

Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Band: 6 (1857)

Artikel: Beatus Rhenanus
Autor: Mähly, Jacob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-110250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beatus Rhenanus

von

Jacob Mähly, Dr.



„Non enim ex eorum numero sum, qui aliud blaterant, aliud in pectore clausum
gestant; sentit animus cum calamo, lingua cum corde.“

Rhenanus an Reuchlin.

Beatus Rhenanus.

Die Aufgabe einer Lebensbeschreibung würdig zu erfüllen, hat von jeher für eines der schwierigsten Unternehmen gegolten — und mit Recht; denn ein Leichtes ist es zwar und bedarf höchstens einigen Fleißes, äußere, in der Zeit gegebene Lebensverhältnisse zusammenzutragen und, im höchsten Falle noch, das Trockene und Unkünstlerische einer solchen Masse durch hier und da eingestreute Notizen über den innern Kern und geistigen Gehalt des zu Schildernden flüssig zu machen und gleichsam durch Staffage zu beleben — ein Anderes aber freilich ist es, sein Object in eine solche Beleuchtung zu rücken, daß alle seine Theile und Glieder nicht nur in höchster Klarheit und Durchsichtigkeit vor uns stehen, sondern auch alle Farben der Umgebung an sich widerspiegeln und uns deren Verhältnisse wie in einem Microcosmus schauen lassen. Denn nichts steht für sich vereinzelt da, sondern ist geknüpft mit den Banden der Kindtschaft an seine Umgebung und seine Zeit, mit den Banden der Verwandtschaft an Aehnliches, was neben ihm sich hervorthut; am allerwenigsten läßt sich aus der Zeitgeschichte heraus ein großer Mann schälen, von dem man oft zweifeln kann, hat seine Zeit ihn oder hat er seine Zeit geschaffen. Und wenn hier der Coincidenzpunkt seines Wirkens mit dem seiner Zeit oft ungesucht einem Jeden vor die Augen tritt, so müssen wir bei Andern unsern Blick schon mehr schärfen, die, wenn gleich große Männer, doch nicht so unmittelbar in das Getriebe des Zeit-

stromes sich hineingestürzt haben, und die Schwierigkeit eines solchen Auffindens steigt in demselben Verhältnisse, als die thatkräftigen sichtbaren Aeußerungen der zu Schildernden seltener und geringer sind. Einen Mann nun, der in die eben erwähnte Klasse gehört, hab' ich mir zu schildern vorgenommen und mich Anfangs der Hoffnung hingegeben, daß, wenn auch die Berechtigung seiner Biographie nicht in dem Maße vorhanden sei, wie bei andern ihn überstrahlenden und weit nachhaltiger wirkenden Zeitgenossen, sie doch auch zugestanden werden müsse; und nicht diese Hoffnung ist es, die mich jetzt am Ende meiner Arbeit getäuscht hat, sondern eine andere, die aber vielleicht auch jener den letzten Schimmer raubt: Ein längst entschwundenes Leben wieder auszufüllen und als ein rundes Bild dem geistigen Auge hinzustellen, braucht es Stoff zu allererst und dieser hat sich im Verlaufe der Untersuchung nicht so reichlich herausgestellt, als ich zu Anfang wünschte und hoffte; Unriffe habe ich wohl konstruiren können, aber sie sind vielleicht schattenhaft und farblos, und um mit Fleisch und Blut auszufüllen hab' ich links und rechts aus Nähe und Ferne Inhalt herausgreifen und in die Lücken meines Gegenstandes einschieben müssen. In diesem Geständniß liegt ein Vorwurf, aber auch ein Trost; ein Vorwurf, weil ich trotz diesem gefühlten Mangel meine Arbeit vorzulegen wage, ein Trost aber, weil meine Leser dadurch genöthigt sind, alle Ansprüche, die man sonst mit Recht an eine vollkommene und abgerundete Lebensbeschreibung stellt, bei Seite zu lassen — und was nun jenes Wagniß betrifft, so möge die Pietät ersetzen, was der wissenschaftlichen Berechtigung vielleicht abgeht, ist doch der Mann, den ich zu schildern gedenke, mit unserm Vaterlande, der Schweiz, besonders aber mit unserer engeren Heimat Basel ¹⁾ auf mannigfache Weise verknüpft und

¹⁾ Der Umstand, daß der Verfasser vorliegender Schrift ein Basler ist, mag die darin vorkommenden, hier und da ins Detail gehende Basiliensia entschuldigen.

verbunden durch die Nähe seiner Vaterstadt, durch den regen, besonders von ihm bis ans Ende seines Lebens treu unterhaltenen Verkehr zwischen den beiden Städten, ja durch sein vieljähriges Verweilen und Wirken in unserm Basel selbst, welches dadurch seine andere Heimat geworden ist. Von Beatus Rhenanus spreche ich, dem Mitarbeiter und treuen Freunde desjenigen Heroen, um dessen willen er allein schon eine Stelle in unserm Andenken verdient, der Helden, wie seines Jahrhunderts, so unserer Stadt — des Desiderius Erasmus. Daß die Zeit, innerhalb welcher sein Leben sich bewegte, das fünfzehnte, zumeist aber das sechzehnte Jahrhundert, an einer Fülle großartiger Ereignisse und weltgestaltender Ideen eines der reichsten ist, welche die Weltgeschichte kennt und somit stets erneuter Betrachtung würdig, weiß Jeder, der an den Namen Luthers und an die von ihm ausgegangene Bewegung denkt. Freilich war unser Mann ein Gelehrter, und diese ist man gewohnt um so mehr zurückgezogen in die Stille ihres Studierzimmers zu sehen, je wilder draußen die Fluth der Begebenheiten vorüberfaust; aber oft müssen sie heraustreten, sei's daß die Mahnung des Gewissens zu mächtig ist, sei's daß sie wider Willen in den Strudel mit hineingerissen werden. Und dieses traf theilweise bei Erasmus ein; in wie weit sein Freund davon berührt wurde, werden wir sehen. Aber wo sollen wir die Spuren suchen? Der eigentlichen und allgemeinen Geschichte sind sie nicht so deutlich aufgedrückt, daß sie an jedem Menschenalter stets wieder frisch vorüberzögen, sie geben sich nicht kund in der lebendigen Ueberlieferung, sondern müssen zusammengelesen werden aus Wort und Schrift, denn diese sind es vor Allem, wodurch der Gelehrte sich sein Andenken sichert. „Die Vorbereitung“ — sagt Meiners in seiner Geschichte des Humanisten Agrippa — „die Vorbereitung zu dieser Biographie haben mich von Neuem überzeugt, daß man keine wahrhaft befriedigende und belehrende Lebensbeschreibung eines Gelehrten liefern kann, wenn man nicht alle Werke desselben mit Aufmerksamkeit gelesen.“ So wahr

dieß ist, so sehr muß ich bedauern, daß mir nicht alle — wenn gleich die meisten — zugänglich gewesen sind, und wenn man Briefe mit Recht auch zu den Werken rechnet und sie besonders in diesem Falle hinzurechnen muß, so gewährte die in Schlettstadt aufbewahrte Correspondenz Rhenan's weniger Ausbeute als man erwarten dürfte, 1) da sie sich meist in den damaligen allgemeinen Zeitverhältnissen bewegt, welche schon andersher hinreichend bekannt sind, oder aber wenn sie sich zum Detail herbeiläßt, oft hieroglyphisch wird; denn Jeder, der sich einmal mit Briefen, besonders einer vergangenen Periode beschäftigt hat, weiß, wie Vieles hier dem Bestand des Augenblickes anheimfällt, der in der Folgezeit keine sichtbaren Spuren mehr hinterläßt. Dankbar müssen wir es darum anerkennen, daß ein jüngerer Zeitgenosse Rhenans, Sturm, seine Biographie zu schreiben unternommen hat, die er zwar weniger aus eigener genauer Kenntniß und freundschaftlichem Umgange mit dem Manne schöpfte, als aus der Schilderung, die dessen Freunde ihm machten 2) („Itaque tantum annotavi, quantum a me per triduum cognosci a familiaribus potuit“). Freilich ist diese etwas dürftig ausgefallen und kaum mehr als ein kurzer Abriß, die Ergänzungen dazu mußten aus den Werken, welche sich auffinden ließen, und aus den Briefen von Zeitgenossen und Freunden, sowie aus seinen eigenen gezogen werden. 3) Was diese betrifft, so haben sie lange Zeit vernachlässigt und unbenützt, wie im Schutte vergraben, dagelegen und verdanken ihre Wieder-

1) Verfasser dieser Arbeit war überdieß während der knapp zugemessenen Zeit seines Aufenthalts in Schlettstadt krank.

2) Sie findet sich in den *Rer. Germ. lib. III.* des Rhenan, die Sturm besorgte und abgedruckt in *Adami vitae phil. German. pag. 61 sqq.*

3) Als Merkwürdigkeit verdient angeführt zu werden, daß in der so reichhaltigen Brieffammlung unserer öffentlichen Bibliothek von Rhenan sich wenig oder keine Notizen vorfinden, kaum etwas über ihn; dagegen enthält die Bibliothek des hiesigen Antistiti einen schönen Beitrag in den aufbewahrten Briefen des Rhenan — Autographa — an Bonifacius Amerbach.

geburt dem unermüdliehen Eifer Schöpflin's, der sie im Jahre 1754, mit der Bibliothek seines Landsmannes, wieder ans Licht zog.

Beatus Rhenanus war geboren im Jahr 1485 zu Schlettstadt im Elsaß, wohin sein Vater aus der Nähe, aus Rheinau, übergesiedelt war. Als Grund dieser Uebersiedlung wird angegeben die gefährliche Lage jener ersten Heimat, welche beständig der Ueberschwemmung des Rheins ausgesetzt war. Das jetzige Rheinau liegt auch nicht mehr an derselben Stelle (4 milliaria supra Argentoratum) aus dem gleichen Grunde. (Schöpflin Alsat. illustr. p. 155). Ueberhaupt scheint der Rhein früher oberhalb und unterhalb Straßburgs vielen Schaden angerichtet zu haben; so riß er im dreizehnten Jahrhundert das unterhalb belegene Dorf Honau und einen Theil des dasigen Stiftes weg, und die geistlichen Herren verlegten den Stift nach Rheinau, von der Charybdis in die Scylla. „Und wärnt“ — heißt es in Königshavens Chronik von Schilter — von Honowe gezogen gen Rinowe, da derselbe Stift und Dummherren un sint, und tut in der Rhin aber gar we und hat ein gros teil von der Stadt gessen und isset in kurzer Zit gar me abe, das villicht nüt geschehe werent sü selige Münch blieben, also jr vorderen.“

Lange Zeit nachher, noch im Jahr 1749, sah man bei niederem Wasserstande die Gemäuer, Thür- und Fenstergestelle und Thürmlein emporragen. ¹⁾ Die Erinnerung an die Stadt der Väter blieb in dem Namen Rhenanus, der schon vom Vater angenommen, nun auf den Sohn übergieng, obwohl es diesen später reute, den Familiennamen Bild nicht wieder zu Ehren gebracht zu haben. Die Latinisierung ist übrigens glücklich, denn „Bild“ war früher ein gangbares Wort in der Bedeu-

¹⁾ Aug. Stöber Sagen des Elsaßes S. 140—141. — Vgl. auch Dorlan: notices historiques sur l'Alsace et principalement sur la ville de Schlettstadt. Colmar 1843.

tung „Glück“, während unser Sprachgebrauch nur noch die Negation beibehalten hat, „Unbild.“ Der Vater war seines Handwerks Fleischer, erwarb sich jedoch durch Fleiß und gewissenhafte Sorge für seinen Haushalt nicht nur ein bedeutendes Vermögen, sondern auch die Ehrenstelle eines Bürgermeisters. Die treue Pflege der Mutter gieng dem jungen Beatus ab; denn schon im Jahre seiner Geburt, 1485,¹⁾ starb diese, und das lebenslängliche Wittwerthum seines Vaters brachte ihm keine zweite. Um so mehr ist es bei Beatus anzuerkennen, daß der Gang seiner Entwicklung und sein inneres Leben durch diese Verwaistheit nicht gehemmt und verkümmert worden ist, denn gleich seiner Gelehrsamkeit hat auch sein Charakter und seine moralische Persönlichkeit bei den Zeitgenossen, so viel wir den Spuren nachgehen können, die allgemeinste Anerkennung gefunden — ein Doppellob, das dem Erasmus selten zugekommen ist, jedenfalls vor dem Forum der unpartheiischen Geschichte nicht zugetheilt werden darf. — Seine erste Bildung hatte Rhenan dem Grato von Udenheim und hernach dem Hieronymus Gebwiler zu verdanken, die beide an der Schule in Schlettstadt angestellt waren. Freilich war bei diesen Männern der Eifer und die Pflichttreue größer als die Gelehrsamkeit und der Schüler hätte, auf ihre Anleitung und Disziplin einzig beschränkt, schwerlich über die breite Stufe der Mittelmäßigkeit jemals sich hinaufgeschwungen. Betrachtet man indessen jene Zeit in ihrer eigenen Beleuchtung und nicht in derjenigen, in welcher unser eigenes aufgeklärteres Jahrhundert uns erscheint und eben auch oft für das gewissenhafte Urtheil verblendet, so muß man sagen, daß jene Männer im Besondern vortrefflich waren, so wie im Allgemeinen die Schule in Schlettstadt einen

¹⁾ Sein Geburtsjahr ist keineswegs, wie man hier und da angeführt sieht, contravers (1474 oder 1487) da seine von einem Freunde und Lebensgefährten — Verghius — gefertigte Grabinschrift in Schlettstadt sowohl das Todesjahr als das Alter unzweifelhaft angiebt.

bedeutenden Rang unter den ähnlichen Anstalten damaliger Zeit einnimmt. Es bietet sich hier ungesucht die Gelegenheit dar, ihrer Geschichte mit einigen Worten Erwähnung zu thun.

Schlettstadt, auf der Grenze des obern und unteren Elsaßes belegen, war im fünfzehnten Jahrhundert eine der beträchtlicheren von den kleineren Reichsstädten des unteren Theils. Sie erfreute sich eines blühenden Wohlstandes und dieser war größtentheils die Folge des Transitthandels mit Weinen, die in die norddeutschen Gegenden abgeführt wurden, so wie auch mancher von den habsburgischen Kaisern erhaltenen Begünstigungen an Zöllen auf der Ill. So ist sich nicht zu wundern, wenn sich Mittel zur Gründung und Erhaltung einer gelehrten Schule fanden; welche besondere Ursache indeß den Magistrat zu dem Unternehmen bewog, ist nicht bekannt. Jedenfalls fand die Stiftung schon vor 1460 Statt. Als erster Vorsteher derselben wurde aus Westphalen der bekannte Ludwig Dringenberg berufen, der bis an sein Lebensende, ungefähr vierzig Jahre, dort wirkte.

Ob schon seine Unterrichtsweise schon vielfach von dem wohlthätigen Einfluß des damals eben erwachenden Humanismus berührt war und vortheilhaft von der althergebrachten Mönchsmethode abwich, so war sie doch noch nicht zur Vollkommenheit durchgedrungen und in manchen Stücken noch unter dem Bann, der seit Jahrhunderten die Disziplin in seine starren, eisernen Regeln zwängte. Dringenbergs Nachfolger im Rektorat war nun der schon erwähnte Grato (Kraft) Hoffmann von Udenheim, — nicht verwandt mit dem Geschlecht des Baslerbischofes — der Lehrer Rhenans, welcher letztere ihm auch im Verein mit andern dankbaren Schülern ein Denkmal in der Kirche zu Schlettstadt setzte.¹⁾ Grato war nun aber so wenig

¹⁾ Vergl. Köhrich: die Schule in Schlettstadt; in Jgens Zeitschrift von 1834 Band IV. Diesen Aufsatz hat der Verf. seitdem verändert und viel vermehrt in seinen „Mittheilungen aus der Gesch. des Elsaßes“,

wie sein oben erwähnter College Gebwiler, der in Basel studiert hatte, der Mann dazu, Dringenbergs Mängel in den Schulreformen zu beseitigen und alten Ballastes sich zu entschlagen. Rhenan sammt Mitschülerschaft mußten noch unter dem schweren Joch des Alexander de villa Dei seufzen und aus dessen Doctrinale ihre ersten Rudimente mühsam schöpfen. Dieser Alexander, ein französischer Franciscaner aus dem dreizehnten Jahrhundert, hatte in seinem erwähnten Lehrbuch (vgl. Burdhardt: *de linguaue latin. sat.* I, 285¹⁾) den ganzen Vorrath grammatikalischer Regeln ohne System und Ordnung in leoninische Verse — man kann sich denken wie unsäglich geschmacklos — zusammengeschweift. Sein Anfang lautete:

Rectis as es, a dat declinatio prima

Atque per am propria quaedam ponuntur Hebraea.

Es hatte sich unter dem Einfluß der Mönche eine solche unbestrittene Geltung zu verschaffen gewußt, daß nicht nur Commentare dazu verfaßt, ja im fünfzehnten Jahrhundert allein 49 Auflagen gedruckt wurden, sondern daß selbst ein Commentator, der sich erlaubte hie und da die schlechten Verse zu corrigieren, bei den Scholastikern sich den Ruf eines Kezers zuzog, und nun vollends über Hermann Busch, der seine Abschaffung bezweckte und auch wirklich durch sein vallum humanitatis am meisten zu derselben beitrug, ein wahres Anathema ergieng. Ein Glück aber muß es gewesen sein, daß es endlich verscholl, wenn Bebel sagen konnte: „O du bejammernswerthes, vernachlässigtes Deutschland, das den Alexander, den Verderber seiner Jugend schätzen kann.“ Kaum viel besser übrigens, wenigstens kaum geeigneter für die Jugend, als dieses Doctrinale scheinen die Bücher zweier anderer Männer gewesen zu sein, welche damals gleichfalls in der Schule Kurs hatten — des Petrus Hispanus

Strasßb. 1855, I, 78 u. f. — Raumer: Geschichte der Pädagogik I, p. 110 folg.

¹⁾ Ibid. II, 407 seqq.

nämlich und des Tartaretus. Jener, sonst unter dem Namen Johann XXI. als Papst bekannt, von dem die Geschichtschreiber gesagt haben, er sei ein besserer Arzt als Papst gewesen, schrieb außer medizinischen Schriften noch sogenannte *summulae logicae*, ein vollständiges System der Schlußmodi, und Tartaretus, gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts Rector der Universität Paris, gab dazu Expositionen. Trotz diesen beengenden Fesseln machte Rhenan in seinen Kenntnissen solche Fortschritte, daß er neben seinem Lehrer und von diesem ausserwählt eine Art von Aufsicht und Controle über die andern Schüler erhielt, ja sogar ermächtigt wurde, ihnen von seinem Wissen mitzutheilen und nöthigenfalls sie durch die Zuchtmittel des strafenden Wortes sowohl, als durch anderweitige *argumenta ad hominem* in Respekt zu erhalten. Sapidus, zu deutsch „Wig“, ein treuer Anhänger des Erasmus und Freund Rhenans, später als tüchtiger vielverdienter Schulmann anerkannt, hat damals unter Rhenans Auspizien als jüngerer Mitschüler gedient. Ueberhaupt aber ist merkwürdig und rühmlich hervorzuheben, wie viele Männer neben Rhenan das kleine Schlettstadt hervorgebracht hat, die durch alle Hemmungen eines noch unvollkommenen Schulunterrichts sich hindurch gerungen haben zur Freiheit des Denkens und der Höhe reiner Wissenschaft. Unter ihnen nimmt nun allerdings Rhenan die erste Stelle ein — „*litteratorum in oris his facile princeps*,“ sagt Schöpflin von ihm — aber Männer¹⁾ und Zeitgenossen wie Wimpfeling, der oben erwähnte Sapidus, Majus, Spiegel, Phrygio sind doch immerhin auf so beschränktem Kreise bedeutende Erscheinungen; und wenn Schlettstadt auch kein so zahlreiches Contingent stellen konnte, wie Erasmus in seinem *Encomium* auf die Stadt es dichterisch beschreibt, wenn er sagt, daß sie so viele hervorragende Geister auf einmal zu Tage gefördert habe, als viele andere überhaupt, oder daß für diese

¹⁾ Alsat. illustr. II. 386, siehe daselbst auch die übrigen Namen.

Heroden der Bauch des trojanischen Pferdes nicht ausgereicht hätte, — wenn, sage ich, dieses Compliment auch auf Rechnung des Dichters fallen mag, so ist doch der Umstand, daß ein Erasmus zu solchem Lobgedicht sich veranlaßt sehen konnte, sowie auch dessen reger ununterbrochener Verkehr mit den Schlettstädtern Beweis genug, daß dort Geist und Gelehrsamkeit hinreichend zu finden war. Uebrigens bildet auch in diesem Gedicht, jedenfalls mit Absicht, den Schluß und die Krone Rhenan: *Ut sileam reliquos — endet es — non te satis ille Beatus Rhenanus, lingua doctus uterque, beat?*

Wie lange Rhenan in dieser Schule zubrachte, wissen wir eben so wenig, als die Zeit seines Aufenthaltes, den er zur Fortsetzung seiner Studien nunmehr in Paris nahm. Um dieselbe Zeit war auch Erasmus dort anwesend; ob schon damals zwischen ihm und dem beinahe zwanzig Jahre jüngeren Rhenan freundschaftliche Beziehungen sich angeknüpft haben, ist mir sehr zweifelhaft.¹⁾ Die vor Kurzem erfundene Buchdruckerkunst erfreute sich auch in Paris eines regen Betriebs und in der Druckwerkstätte des Heinrich Stephanus sehen wir auch unsern Beatus, wahrscheinlich als Corrector beschäftigt. Wenn ihm auch später — ob mit Recht oder Unrecht bleibt dahingestellt — eine gewisse Fähigkeit im Festhalten seines Eigenthums und Mangel an Freigebigkeit im Veräußern desselben vorgeworfen wird, so scheint doch jene Anstellung sich noch auf andere Gründe zurückführen zu lassen, als den des bloßen Gelderwerbs. Die Werkstätte des Stephanus war gewiß ein Vereinigungsort vieler Gelehrter und gebildeter Männer, von deren Umgang man um so eher sich etwas aneignen und zu seiner eigenen Ausbildung erbeuten durfte, als die Lehrstühle der Universität nicht immer mit Zierden der Wissenschaft besetzt und wissenschaftliche Fächer nicht immer durch Vorlesungen vertreten waren. Gerade über classische Schriftstellerei — ein Gegenstand, der doch den Bea-

¹⁾ Den Dichter Faustus Andrelinus lernte er dort kennen.

tus besonders anziehen mußte — wurden im größten Theil des fünfzehnten Jahrhundert keine Vorlesungen gehalten, und als nun endlich nach der Vertreibung Ficher's, durch welchen die Universität einen kleinen Aufschwung erhalten hatte, um's Jahr 1473 Georg Hermonymus von Sparta nach Paris kam und einen Cours für Alterthumswissenschaft eröffnete, indem er seinen Homer und Isocrates erklärte, so war er erstens einmal der einzige, welchem diese Lehrthätigkeit anheimfiel, dann aber hatte der Gegenstand an ihm keineswegs einen seiner Würde entsprechenden Vertreter gefunden. Erasmus wenigstens spendet ihm kein Lob, wenn er sagt, er habe griechisch gestammelt und im Uebrigen weder lehren können, noch auch, wenn er es gekonnt hätte, lehren wollen.¹⁾ Wenn übrigens selbst er, als Lehrer, es nicht unter seiner Würde hielt, durch seine saubere Hand sich Geld zu verdienen, indem er selbst seinen Zuhörern gegen Honorar Exemplare der behandelten Schriftsteller abschrieb, so kann den Beatus noch viel weniger ein Vorwurf treffen, wenn er für seine Beschäftigung in einer berühmten Druckerei Geld sollte angenommen haben. — Neben Georgius Hermonymus, und wahrscheinlich mit mehr Erfolg, hörte Rhenanus zu Paris den durch sein Verhältniß zu Erasmus bekannten und durch ziemlich allseitige Gelehrsamkeit ausgezeichneten Faber Stapulensis, welcher Dialectik und Physik vortrug. Zu ihm muß Rhenan in sehr freundschaftlichen Beziehungen gestanden haben, wie dieser es in einem Briefe an Neuchlin selbst ausspricht; auch der briefliche Verkehr, welchen nach Beat's Rückkehr in seine Heimat beide unterhielten, zeugt dafür. Durch ihn wurde Rhenan, wie in das Studium der Philosophie im Allgemeinen, so in das des Aristoteles im Besondern eingeführt, und die Verdienste seines Lehrers in beiden Richtungen schätzt er so hoch, daß er ihn in jener für eigentlich bahnbrechend und für einen Restaurator erklärt, in dieser aber seine Commentare den bisher

1) „Non tam disciplina, quam patria clarus“ urtheilt über ihn Rhenan in einem Briefe an Neuchlin.

maßgebenden des Ammonius, Simplicius, Philoponus weit vorzieht, ja diese fortan für überflüssig und beseitigt ansieht. Leider fehlen uns aber weitere Nachrichten über sein Leben und seinen Studiengang zu Paris, während z. B. die Quellen über die Studiengeschichte seines spätern Freundes Amerbach in dessen eigenen Briefen so reichlich fließen. Gewiß ist, daß für Erweiterung seiner Kenntnisse der Aufenthalt auf der Universität nicht fruchtlos blieb, denn in dem vorhin erwähnten Brief an Neuchlin, den er im Jahr 1509 als 24 bis 25jähriger Jüngling von Schlettstadt aus schreibt, zeigt sich schon eine Herrschaft über die lateinische Sprache, ein Urtheil über die Fähigkeit bekannter Lehrer und eine Einsicht in die alte Philosophie welche nur wissenschaftliche Reife verleihen kann. — Seine Bleibens in Schlettstadt war übrigens nicht sehr lange, denn nachdem er sich noch längere Zeit — einige Jahre — in Straßburg, wir wissen nicht unter welchen Verhältnissen, aufgehalten finden wir ihn schon Anfangs des Jahres 1513 in unserer Vaterstadt Basel. Dieß wenigstens ist das Jahr eines Briefes welchen er an Matthias Schurer nach Straßburg schrieb¹⁾ in Sachen eines zu druckenden Schriftchens, das ihm empfohlen worden war. In diesem Jahre kam auch Erasmus nach Basel und die Bekanntschaft beider Gelehrten scheint gleich nach dessen Ankunft ins Leben getreten zu sein, denn in einem Schreiben des Erasmus an den Freiburger Juristen Zasius, vom folgenden Jahr (1514), läßt Athenan diesen schon durch Vermittlung seines Freundes grüßen, und das Jahr darauf dediziert ihm Erasmus den Commentar zum ersten Psalm. Wahrscheinlich daß der Druck von Erasmus Adagia, um dessen willen dies

1) Bei Freherius script rer. germ. I 2, 573.

2) Nicht erst 1514, wie es in dem betreffenden Artikel der hallischen Encyclopädie heißt, und auch Stöckmeyer meint (Basl. Buchdruckergesch. denn unter dem 22. Dez. 1513 adressiert Zasius an ihn einen Brief nach Basel.

nach Basel kam, die nächste Veranlassung zu ihrer Bekanntschaft wurde, denn Rhenan setzte seine Pariser Beschäftigung in Basel fort und besuchte fleißig die Buchdruckerwerkstätten; das erste Haus, in welchem wir ihn finden, ist das des Johannes Amerbach. Im Uebrigen war dieß so wenig wie in Paris der Zweck seines Aufenthalts, dieser hatte einen rein wissenschaftlichen Charakter und dient unserer Vaterstadt zur höchsten Ehre. Nämlich, Rhenan wählte Basel, weil er hier seine Studien zu vervollkommen und eher als in Paris und Straßburg für seine wissenschaftlichen Bestrebungen Nahrung und Anregung zu finden hoffen durfte. Eines solchen Rufes genoß damals Basel und mit Recht. Schon Reuchlin war im Jahr 1474 nach Basel gekommen und schrieb auf Anregung Amerbach's sein lateinisches Wörterbuch, ¹⁾ ein Grieche, Andronicus Contoblacas, hatte damals den Lehrstuhl der griechischen Sprache inne, Basel allein unter allen deutschen Universitäten hat das Glück gehabt, die geflüchteten oder ausgewanderten Griechen, welche nach Frankreich ihre Sprache und Litteratur verbreiteten, innerhalb seiner Mauern zu sehen. Zum Glanz und zur Förderung des wissenschaftlichen Lebens trug allerdings die hier schnell in Blüte gekommene und von gebildeten Meistern eifrig, sogar mit Aufopferung betriebene Buchdruckerkunst bei — und unter diesen war der erste Johannes Amerbach, an den sich nun Rhenan anschloß. Erasmus Ankunft und die bald darauf erfolgende Decolampad's erhöhten den Glanz, und die Opposition, die von gewissen Seiten her schon damals gegen die freieren Regungen des Geistes, die jene Leute brachten und weckten, ankämpfte, diente nur dazu, die Thätigkeit zu befördern und die Geister in beständiger Spannkraft zu erhalten. — Im Hause Amerbach's hatte Rhenan das Glück, einen für seine Zeit ausgezeichneten Mann als Lehrer von Amerbach's Söhnen zu finden — den Johannes Conon, dessen Interpretationen der grie-

¹⁾ Und schon vor Reuchlins hebräischer Grammatik war die Pellicanus erschienen.

chischen Schriftsteller er nunmehr in Gesellschaft der Amerbache anhörte.

Conon war gebürtig aus Nürnberg und gehörte dem Orden der Dominikaner an. Wir finden ihn aber zuerst in Italien als eifrigen Schüler des Musurus und Scipio. Durch Vermittlung Neuchlins kam er hernach nach Basel und unterstützte hier zunächst durch seine gediegene Kenntniß der classischen Sprachen den Amerbach, der ihn früher schon in Pavia getroffen hatte, in der Herausgabe der Kirchenväter.¹⁾

Rhenan stellt ihn als feinen Sprachkenner und glücklichen Verbesserer über Neuchlin.²⁾ Leider dauerte seine Wirksamkeit nicht lange, am kürzesten für Rhenan, denn schon im Jahre 1513 starb er. Der dankbare Schüler ließ ihm auf das Grab³⁾ die Worte setzen: Den Guten muß man auch nach ihrem Tode Liebesgaben spenden (*τοὺς ἀγαθοὺς καὶ θάνοντας ἐβεργετέειν δεῖ*). Das Verhältniß zu den Gebrüdern Amerbach blieb auch nach Conon's Tode fortbestehen, und Bruno's Hinschied im Jahre 1519 gieng unserem Rhenan sehr zu Herzen; es möge aber einer kundigern Feder als die meinige vorbehalten sein, hier noch etwaige Lücken zu ergänzen, und ich muß diese Hoffnung um so eher aussprechen, als jene Arbeit über Bonifazius Amerbach, die ich hier im Sinne habe, gerade ihrer Gediegenheit wegen die Fortsetzung so schmerzlich vermiffen läßt.⁴⁾

1) Fechter in den Beiträgen der historischen Gesellsch. von Basel Bd. 2, p. 180 seq.

2) Rhenan in seiner Zuschrift an Carl V., vor der Ausgabe der Werke des Crasmus.

3) In der Predigerkirche. — Die vollständige Inschrift siehe bei Toniola Basilea sepulta.

4) Besonders intim war — um hier einiges zu bemerken, das Verhältniß zu Bonifazius Amerbach, dem berühmten Juristen. Er steht in der Reihe von Rhenanus Freunden jedenfalls oben an. Ihr gegenseitiger Briefwechsel leidet kaum eine Unterbrechung. Alles Mögliche wird darin mitgetheilt, was gerade einen jeden interessirte oder ihm begegnete: Fra-

Auch mit Froben hatte Ahenan viel zu verkehren; er wohnte und speiste sogar lange Zeit in seinem Hause, obschon mit Unterbrechungen, denn im Jahre 1516 schreibt er an Erasmus, seit seiner Rückkehr aus Schlettstadt sei er nicht mehr Tischgenosse des Buchdruckers gewesen, und im folgenden Jahre berichtet er an denselben, Froben sei zu ihm in sein Haus gekommen. Wo er einstweilen seine Wohnung aufgeschlagen hat, habe ich nicht ermitteln können, gewiß ist, daß er sich wieder bei Froben einlogierte, denn von den Briefen Zwingli's an ihn aus dem Jahre 1519 sind mehrere mit der Wohnungsadresse „zum Sessel“ bezeichnet, wie ja bekanntlich Froben's Haus hieß. Es mochte ihm am bequemsten geschienen haben, da Tisch und Bett aufzuschlagen, wo er fortwährend beschäftigt und in Anspruch genommen war, sei es durch den Druck eigener, sei es durch Besorgung fremder Schriften, welche die Pressen der Werkstätte bewegten. Besonders von Erasmus ist nicht leicht ein Werk herausgekommen, das nicht zuerst die Hände Ahenan's passierte und dessen Ueberwachung, Beförderung zum Druck, Correctur nicht dem Freunde vom Verfasser selbst empfohlen war. Kleine Szenen zwischen beiden Männern, Ahenan und Froben, mag es wohl hie und da gegeben haben, denn dieser war im Feuereifer für den Glanz seiner Werkstätte etwas

gen über juristische Gegenstände neben Anliegen des gewöhnlichen Lebens, Bitten um Codices, Empfehlungen an berühmte Männer wie Zasius, Alciat, neben Creiferungen über das Mißgeschick der Zeiten, Vorschläge zu Epitaphien für Vater Joh. Amerbach und Bruder Bruno, neben Besprechungen über Drucklettern, Auseinandersetzung interessanter Prozesse und Ansprechen um juristischen Beistand für bekannte Personen, neben der Bitte, den Schußbefehlen die Merkwürdigkeiten Basels, das Zeughaus (Arsenal) und die Helveinischen Wandgemälde im Rathhaus zu zeigen u. a. m. Der Brief frühesten Datums (1515) ist griechisch geschrieben (von Ahenan) und gut stylisiert, leidet aber an einigen grammatischen Unrichtigkeiten, so *ώστε οε παροξύναι* (statt *παροξύναι*), *φάυλα αν δόξοι* (statt *δόξαι*), *οίωπερ* (statt *οίωπερ*), *ψηφος προςθετειται* (statt *προσθετειται*).

aufbrausend und wußte seinen Gleichmuth nicht immer zu bewahren, wenn ein Fehler vorfiel oder die Presse etwa einmal aus augenblicklichem Mangel an Beschäftigung stockte. Rhenan war jedoch milder Natur und setzte den Expectorationen des guten Herrn kein Ungestüm entgegen. „Zwischen Froben und mir — schreibt er an Erasmus — wär' es beinah zum Krieg gekommen. . . . Außer Athem kommt er in mein Haus und bittet mich um Gottes Willen, ihm etwas zum Druck zu geben. Denn das — fährt Rhenan fort — ist so seine Sitte, dann erst irgend ein Werk zum Druck zu verlangen, wenn seine Arbeiter keine Beschäftigung mehr haben.“ Der Brief erzählt dann weiter, wie Froben gescholten und ihm Vorwürfe gemacht habe, daß er gar nicht auf sein, Froben's, Interesse bedacht sei und ihm nur fliegende Blätter, statt großer Bände einhändige — wie Rhenan auf diese Ausbrüche hin sich zusammengehalten und den allzu eifrigen Drucker endlich durch Bitten und schmeichelnde Worte, aber auch durch Drohungen, zum Schweigen gebracht habe. Im Folgenden liegt vielleicht auch ein kleiner Vorwurf für Froben. Rhenan klagt nämlich über die kleinen Lettern, womit der Erasimische Hieronymus gedruckt wurde. Auch hier treibe das Glück, wie in allen irdischen Vorkommenheiten, sein Spiel. Das Geschreibe von Betrügern und anderen Lumpen werde immer aufs sorgfältigste gedruckt und aufs schönste ausgestattet, während den gediegenen Werken von Gelehrten keine Spur von Sorgfalt zu Theil werde; es sei nicht genug, daß diese schon in den Verhältnissen des äußern Lebens kümmerlich genug, jene dagegen aufs üppigste ausgerüstet seien — nein, auch nach dem Tode, in ihren litterarischen Denkmälern müßten sie noch die Ungunst des Geschicks erfahren. — Jene erwähnte Eigenthümlichkeit im Charakter Froben's berührt auch Rhenan's Amanuensis, Burer, indem er nach Schlettstadt schreibt: Froben ist mir zwar lieb, aber seine Zunge hasse ich, „quod solet nonnunquam ex eodem ore calidam et frigidorem efflare.“ Was aber das Essen angeht, so räth er sei-

nem Herrn bei Froben's zu Tische zu gehen, denn dort werde eine ausgezeichnete Tafel geführt. Von der Wohnung war nicht mehr die Rede, denn Rhenan hatte sich eine andere gemiethet, die ihm und seinem Famulus gut zugesagt zu haben scheint — die Wohnung nämlich „zum Rosenberg“ in Klein-Basel. Schon 1519 muß er diese bezogen haben, denn Burer schreibt in diesem Jahre einen Brief an Rhenan „e Monte Rosario“, worin er sich bitter beklagt über einen gewissen Schabler, eine scabios, der in seinen Kalender eingetragen habe, wie viel Rhenan dem Froben für die Kost während dreier oder vier Jahre schuldig sei.¹⁾

Das Haus zum Rosenberg hatte die Aussicht auf einen dazu gehörigen sehr anmuthigen Garten, daher der Eigenthümer ihm auch diesen Namen gab. Diese Annehmlichkeit reizte übrigens auch Andere, in dem Hause, sogar, wie es scheint, widerrechtlich sich anzusiedeln. Wenigstens meldet Burer seinem Herrn Angriffe, die diesen Charakter tragen. Beatus Rhenanus war nämlich damals durch Nachrichten über seines Vaters bedenklichen Gesundheitszustand bewogen worden, nach der Heimat zu reisen, und kam gerade recht, ihn vor seinem Hinscheid noch zu umarmen, denn Tags darauf starb dieser. Seine Abwesenheit aber setzte den Famulus in gewaltige Verlegenheit. Zwei Pfaffen nämlich — schreibt er ihm — von demselben Schlage wie ungefähr alle Priester unserer Zeit, kommen täglich mit Schelten und Schimpfen, weil wir nicht aus dem Hause weggehen, und behaupten, an sie sei auf kommende Frohnfasten der Platz vermietet, nicht an uns. Ich aber stemme mich aus allen Kräften, mit Händen und Füßen dagegen und weiche nicht von der Stelle, wenn ich nicht auf dem Wege Rechtens ausgetrieben werde, oder Du anders entscheidest. Denn wir Studenten — heißt es weiter — haben Privilegien von der löb-

¹⁾ Weiterer Aufschluß ist aus dem Briefe kaum zu erhalten, da das Detail uns dunkel bleiben muß.

lichen Universität Basel, nach denen wir befugt sind, aus einmal gemietheten Häusern nicht anders zu weichen, als wenn der Eigenthümer sie beziehen will. — Wie es in dieser Geschichte weiter ergangen, ist nicht bekannt, nur erfahren wir aus einem Brief des Episcopius, der den Rhenan damals schon genau kannte und oft zum Frühstück einlud, daß wirklich Kumparter — so wird der Eigenthümer genannt — das Haus an jene Pfaffen vermiethet habe. Des Briefstellers Urtheil über diese Miethsherrn ergänzt übrigens auf wenig zweideutige Weise die Andeutungen Burer's. Sie seien, sagt er, Dirnenjäger (*insignes scortatores*), die da wegen der isolierten Lage und des geringen Verkehrs auf der Straße ihre Wirthschaft um so ungestörter zu betreiben hofften. — In der Werkstätte Froben's, um auf diese zurückzukommen, scheint auch nicht gerade jeder Augenblick dem Dienst der Wissenschaft gewidmet gewesen zu sein. Wenigstens wurde es oft dem Burer sehr unheimlich und unbehaglich, um anderer Dinge willen, die daselbst gesprochen und getrieben wurden. Als Urheber des Scandals nennt er Galli lenones und findet sie deswegen so unerträglich, weil sie ohne Scheu ihr schmutziges Handwerk selbst in Gegenwart von Knaben und jungen Leuten betrieben. Kurz vorher schien das Verhältniß Burer's zu seinem Herrn sich auflösen zu sollen, wir wissen nicht durch wessen Schuld oder auf welche Veranlassung hin. In dieser Angelegenheit schreibt der Famulus an Rhenan, wenn er ihn durchaus aus seinem Dienst entfernen wolle, so möge er ihn wenigstens mit sechzig Goldgulden unterstützen, um ihm dadurch einen Aufenthalt in Wittenberg bei Melanchthon zu ermöglichen. Wenn er beifügt, daß diese Summe dem Rhenan ja keinen Abbruch thue, ihm dagegen einen beträchtlichen Dienst erweise, so läßt sich daraus ein Schluß auf die günstigen Vermögensverhältnisse des zuerst Genannten ziehen.¹⁾ Das Verhältniß hielt sich indeß noch eine Zeitlang,

¹⁾ Seine Hinterlassenschaft an Geld belief sich auf 8000 aurei (Freher rer. german. script.)

wenigstens bis der Druck des Vellejus beendet war. Später finden wir den Burer als Schulmeister im Niedersiebethal.

Um das Leben eines Gelehrten zu würdigen, ist unumgänglich nothwendig, auch auf diejenigen Kreise einen Blick zu werfen, innerhalb deren sein wissenschaftliches Leben sich bewegt und durch die Ebenbürtigkeit mit andern Gleichgesinnten ein ihm entsprechendes Feld der Thätigkeit, des geistigen Wettstreits findet. Besonders die Zeit, in welcher Rhenan lebte, bot Gelegenheit, ja drängte beinahe jedem, welcher überhaupt an den Zeitinteressen Antheil nahm, die Nothwendigkeit auf, sich Gesinnungsgenossen anzuschließen und an ihnen einen Halt zu finden, denn die großen Fragen, welche damals die Welt bewegten, mußten auch an die stille Zelle des Gelehrten pochen und ihn herausschreien aus der Stille der todten Bücherkammer auf den bewegten Markt des Lebens, wo Kampf und Widerstand, Parthei und Gegenparthei das Lösungswort war. Die Reformationsideen, die damals anfangen in dem Chaos der Traditionen zu gähren, rüttelten, wie sie zunächst ihr Entstehen dem wiedererwachenden wissenschaftlichen Streben verdankten, nun auch die Gelehrten aus ihrer Ruhe auf und warben sie zu Vorkämpfern; durch sie waren sie ins Leben gerufen, durch sie wollten sie auch vertheidigt und in ihren Rechten gesichert sein; keiner, der nicht taub war für die Stimme der Zeit und abgestorben den Interessen der Menschheit, konnte ihre Mahnung überhören; er mußte entweder als Freund wünschen, daß sie durchdrängen, oder als Feind, daß sie verstümmten. Natürlich beutete aber der damalige Gelehrtenstand die Schätze der Wissenschaft nicht ausschließlich im Geiste der Reformation oder zum Kampfe gegen dieselbe aus, sondern betrieb auch, wie früher und später, seine unabhängigen, von keiner Tendenz geleiteten oder dem Interesse einer Parthei geweihten Studien — kaum aber in Verbindung mit andern Gesinnten. Fassen wir nun zum Zwecke unseres speziellen Gegenstandes jene Verbindungen oder Gesellschaften Gelehrter ins Auge, so scheint zu-

nächst in Basel sich eine solche gebildet zu haben, der wenigstens Erasmus und Rhenan angehörten, denn in einem (Anno 1518) geschriebenen Briefe äußert sich der letzt Genannte bei der Erwähnung von Erasmus Abreise von Basel in der Weise, daß er sagt, das „Sodalitium litterarium“ dieser Stadt sei durch jenen Weggang sehr schmerzlich berührt worden; auf keinen Fall aber trug dieses „Sodalitium“ einen so ausgeprägten Charakter, als dieß in den Gesellschaften von Beat's Vaterstadt Schlettstadt und von Straßburg der Fall war. Denn von diesen beiden wissen wir die Namen der sie constituirenden Mitglieder; dort war das Haupt und die Zierde, wie er genannt wird, Jacob Wimpheling, ein bedeutend älterer Freund Rhenans, der übrigens zu derselben Zeit mit ihm in Paris studierte, ferner war dabei Paul Phrygionius, der Reformator Schlettstadt's,¹⁾ unser Rhenan, Jacob Wolf, Martin Bucerus,²⁾ der schon erwähnte Capidus, Beatus Arnoaldus, Paul Volzius, Johannes Gunther, Lazarus Schurer, Jo. Nestatius, Martin Egerinus, Jo. Majus, Lazarus Jgerinus und Jo. Priscus.³⁾ Unter diesen sind dem Rhenan aus alter Bekanntschaft die am nächsten stehenden Wimpheling und Capidus, und es wird gerechtfertigt sein, hier einige Andeutungen über sie zu geben. Der erst Genannte war zuerst Prediger in Speyer, hernach Lehrer zu Heidelberg und kam mit den Augustinermönchen, die ihm auf alle Weise zusetzten, so sehr in Conflict, daß er von diesen der Kegerei wegen sogar vor dem päpstlichen Stuhle

1) Ueber diesen lautet übrigens Rhenan's wissenschaftliches Urtheil nicht am schmeichelhaftesten: *minime quidem malum* — nennt er ihn in einem Briefe an Amerbach — *tamen non eo judicio praeditum quo hic (in rebus philologicis) opus est.*

2) Der unermüdlche Vermittler zwischen den deutschen und schweizerischen Reformatoren.

3) Vergl. Niegger, das Leben des Justus S. 1220 und die Dedications-epistel von Spiegel an Jacob Billinger, Rathsherrn und Schatzmeister Karls V., vor dem Hymnus *Prudent. de mirac. Christi.*

verklagt wurde, ein Prozeß, der durch die Verwendung seines einflußreichen Verwandten Spiegel und Neutinger's keinen weitem Fortgang nahm. Die Ketzerei war übrigens eine sehr unschuldige und bestand lediglich darin, daß sein freier Geist schlechterdings die Ueberzeugung nicht in sich aufnehmen konnte, der heilige Augustin habe schon eine Kapuze getragen, wie seine Mönche. Trotz seiner freieren Denkungsart indessen konnte er der Reformation sich nicht in die Arme werfen, denn sein Streben nach Wahrheit lag in beständigem Conflict mit dem eben so tief in ihm wurzelnden Respekt vor der Autorität der Kirche und Tradition. Für uns mag noch die Notiz interessant sein, daß er in der Schweiz gewaltigen Lärm erregte durch eine Schrift,¹⁾ worin er, ein Anhänger des deutschen Kaiserthums, die Schweizer glaubte ermahnen zu müssen, einmal zur Vernunft zu kommen, und bei dieser Gelegenheit sie nicht gerade von der vortheilhaftesten Seite darstellte. Das Buch rief natürlich Gegendemonstrationen hervor. Die am meisten patriotische wurde ihm in Wien zu Theil, wo die studierende Schweizerjugend ein Autodafe über dasselbe verhängte. Glarean schrieb auf den Titel desselben bloß die Worte: *Crescat, vivat, vigeat gloria Helvetiorum.* — Eine ganz anders geartete Natur war Sapidus, der das Sprüchwort *nomen et omen* an sich bewahrheitete. Mit großem Talent des Wizes und Spottes begabt, richtete er diese zumeist gegen ernsthafte Dinge, welche er durch diese Waffen bekämpfen wollte, und sprach oft über religiöse Ceremonien und altkirchliche Institute mit so schneidender Schärfe, daß dem gut konservativen Wimpfeling angst und bange ward und er ihn mit Verklagung vor dem Kegergericht bedrohen mußte.²⁾ Sonst war er ein tüchtiger Schulmann und hatte im Jahre 1517 nicht weniger als neunhundert Zöglinge unter Zucht und Controle — (auch den Thomas Platter). — Mit

¹⁾ Pro pace Christianorum et pro Helvetiis.

²⁾ Athenan an Zwingli.

Erasmus stand er auf so vertrautem Fuß, daß er dem Decolampad einen Empfehlungsbrief an ihn mitgeben konnte; auch Zwingli hielt große Stücke auf ihn;¹⁾ er betrachtet ihn als einen der Auserwählten, welche von Gott reichlich begabt sind mit dem Talent für Sprachen und Auslegung, um segensreich in ihrem Amte zu wirken. Dieser Stand, sagt er, ist im höchsten Grade nothwendig, und gleichwohl nie im Verhältniß zu seinem Werthe honorirt.²⁾ Sapidus scheint übrigens auch Momente gehabt zu haben, wo sein Beruf und seine Stellung in Schlettstadt ihm wie ein Alp auf der Seele lagen. „Glücklich ihr — schreibt er in einem an Erasmus Freunde gerichteten Gedichte — und unter guten Sternen geboren, denen ein solches Loos zu Theil wurde, in Basel zu leben, ich mühe unter einem unwissenden Schulvolk mein armes Leben ab!“ — Es ist von keinem Interesse, die Daten anzugeben, die uns den Rhenan bald in Schlettstadt im Kreise dieser Freunde, bald wieder in Basel, bald weiter unten in Straßburg zeigen; sie lassen sich zur Noth aus seinen und seiner Zeitgenossen Briefen zusammenstellen, aber geben durchaus keinen Gewinn ab für die Geschichte seines Lebens. Daß bei der verhältnißmäßig geringen Entfernung beide Orte, der eine als seine Heimat, der andere als eine durch mehrjährigen Aufenthalt ihm wohlbekannte Stadt, öfter von ihm besucht wurden, versteht sich von selbst. — Von Otto von Brunfels, der durch seine Vertheidigung Hutten's gegen Erasmus bekannt geworden ist und später als Doctor Medicinæ in Basel sich aufhielt, ist noch ein Schreiben an Rhenan vorhanden, worin er diesen um Aufnahme in die Gelehrtenengesellschaft zu Schlettstadt bittet: „Ich weiß nicht — heißt es — wie viel Dir an mir liegt, Du aber, um die Wahrheit zu gestehen, hast ganz Besitz von meiner Seele genommen. Uebrigens kenne ich Dich nicht von Angesicht, aber wenn ich einmal das Glück hätte, Deine weisheitverkündenden Züge und

¹⁾ In einem Briefe an Rhenan. ²⁾ Also damals schon!

Deinen fein gebildeten Geist in der Nähe zu sehen, und wenn ich Theil nehmen dürfte an jenem so geselligen Schlettstädter Verein und vor meinem Tode einmal von Angesicht zu Angesicht jenen herrlichen Beatus zu sehen mir vergönnt wäre, so würde ich mich für glücklich und selig halten.“

Der Gesellschaft zu Straßburg präsidirte ebenfalls Wimpeling; die hauptsächlichsten Mitglieder derselben nennt Erasmus in einem Briefe an denselben,¹⁾ wo er sich in ungemeinen Lobeserhebungen über sie ergeht und den Eindruck, den sie auf ihn gemacht, als einen durchaus günstigen schildert. Auch Beatus rühmt die freundliche Aufnahme, die ihm während des Aufenthalts einiger Tage in Straßburg zu Theil wurde. „Ich vergesse nicht — äußert er sich²⁾ — wie wohlwollend und gastfreundlich die litterarische Gesellschaft mich aufnahm und mit welcher stattlichem Mahle sie mich bewirthete. Du kannst denken, mein lieber Luscinus, wie angenehm es mir sein mußte, so viele gelehrte, die Wissenschaft so hoch schätzende Männer beisammen zu sehen, die theils griechisch verstehen, theils unter Deiner Leitung glücklich nach jenem Verständniß hinsteuern.“ — Es scheint darnach, daß Beatus nicht selbst eigentliches Mitglied war. Hören wir noch Erasmus darüber:³⁾ „Glaube mir,

1) In fine lib. de copia rerum.

2) Beat. Rhen. an Luscinus; vor den zwei Brevets Leo's für Erasmus (vergl. Schöpflin II, 344 seqq.)

3) Sämmtliche Namen siehe bei Koch, Mémoires de l'institut national, sciences politiques et morales, tom. IV, p. 356. Es waren darunter Sebastian Brant, Jacob Sturm, Matthias Schurer. Zu dieser rührigen Gelehrtengruppe, welche den Oberrhein von Straßburg aus bis nach Schaffhausen zum Mittelpunkte des oberen Deutschlands machte, gehörte auch der aus Straßburg gebürtige Johann Adelphus, ein Jugendfreund Rhenan's, über welchen, da er sonst wohl schwerlich einen Biographen finden wird, hier einige Notizen am Platze sein werden, welche ich der freundlichen Mittheilung des Herrn Prof. Aug. Stöber verdanke. Er gab Einiges von Erasmus

in keinem Gespräch, geschweige denn in einem Brief könnte ich das Vergnügen schildern, das ich empfand bei dem Anblick, der mir das Bild eines alten philosophischen Staates darstellte: so viele vortreffliche Männer von den edelsten Familien, die durch ihre ganze Haltung einen außergewöhnlichen Verstand, die größte Unbescholtenheit und eine völlig majestätische, aber mit wunderbarer Bescheidenheit gemischte Erhabenheit beurfunden. Agamemnon glaubt bei Homer, er würde glücklich sein, wenn er zehn Nestore in seiner Umgebung hätte — um wie viel glücklicher ist unser hohe Kaiser Maximilian, der in einem Staat so viele Nestore, oder Scipione, oder Catone, oder wo möglich noch weisere und ehrenfestere zählt. Wenn ich die Würde und Gemessenheit jener Männer anstaunte, so glaubte ich völlig die alten Areopagiten zu sehen; sah ich auf den ruhigen, ernsten Charakter, so kamen sie mir wie lauter Fabiusse vor. Dann, wenn ich an die Mäßigkeit ihres Mahls, an die Nüchternheit und ärmliche Einfachheit ihrer ganzen Lebensweise dachte, so schwebte wieder das Bild der alten Lazedämonier vor meinem innern Auge. Hierauf, wenn ich gewahr wurde, in wie wunderbar glücklicher Mischung die Strenge durchhaucht war von

Schriften deutsch heraus, „Von bitt wegen und Angebung Beaty Rhenany, meines insunders lieben Herrn und Schulgesellen“ wie er selbst sagt, (1520) — nachdem er früher schon Geiler's „Passion des Lebkuchens“, dann dessen „Pater noster“ edirt hatte. Er war später Stadtphysikus in Schaffhausen, das, gleich Basel und dem nördlichen Theil der Schweiz, mit dem Elsaß eng verbunden war. (Vergl. Wimpfeling in seiner conclusio zu Peter Schett's Lucubratiunculis: „Ad omnes Helveticos id est Alsaticos, praesertim Argentinenses optimarum litterarum studiosos.“) Im Jahre 1535 ließ er (in Straßburg) sein aus dem Lateinischen übertragenes Leben Barbarossa's, mit Holzschnitten, erscheinen, und nennt in der Vorrede „Rohdiffers History“ als von ihm verdeutschet, so wie er auch das baldige Erscheinen einer Lebensbeschreibung „Reiser Augusti“ ankündet.

der Milde der Sitten, und diese Milde wieder gehoben war durch den Ernst, so stellte sich mir jene gepriesene Republik Massilia dar, die in allen möglichen Lebensrichtungen römische Zucht mit griechischer Urbanität verschmolzen hat u. s. w.“

Wir erfahren auch, daß nicht nur wissenschaftliche Fragen oder überhaupt Gegenstände ernster Natur in diesem Kreise behandelt, sondern zur Erholung auch die leichten Musen, die des Gesangs, herbeigerufen wurden. Das Angeführte wird übrigens genügen, auch aus dem Rhetorischen und Complimentartigen der Schilderung eine sehr günstige Beurtheilung des Brieffstellers herauszulesen und uns selbst hoffentlich anzueignen. Fast muß ich aber fürchten, daß uns mittlerweile unser Beatus beinah aus dem Gesicht entrückt worden ist, und um sein Bild nicht zu sehr nach allen Gegenden hin zu verflüchtigen, wollen wir lieber in einem enger gezogenen Kreise, in Basel, verweilen und hier und von hier aus die Fäden verfolgen, die den Mann mit Andern verknüpften. Seine eigentlich gelehrte Thätigkeit wird später zur Sprache kommen, so weit sie mehr eine Frucht seines eigenen Geistes ist und in selbständigem, rein wissenschaftlichem Boden wurzelt; hier mögen zunächst, im Anschluß an das Vorhergehende, seine weitem und nähern freundschaftlichen Beziehungen ihre Erledigung finden. Zugleich wird sich, da auch diese mehr oder weniger durch die Zeitereignisse, die Reformation, bedingt sind, sein Verhalten zu derselben darthun und in natürlicher Folge die Hauptseiten seines Charakters entwickeln lassen, der, wie jeder andere seiner Zeit, an jenen Kämpfen seinen Probirstein finden mußte. Der Zeit und dem Rang nach steht die Freundschaft mit Erasmus als die erste da. Der Umgang war, aus einzelnen Ausdrücken dieses zu schließen, so ziemlich ein täglicher, und wenn Jemand bei Erasmus sich empfehlen oder einführen wollte, so geschah es am sichersten durch Vermittlung Rhenan's, wie z. B. bei Peutingen. Kaum eine größere Arbeit des berühmten Gelehrten ist aus seinen Händen, ist aus der Dffizin des Druckers

hervorgegangen, woran Rhenan nicht direct oder indirect, durch Rath, durch gelehrte Unterstützung, durch genaue Prüfung und Durchsicht Theil genommen hätte. Schon im Jahre 1515 nennt Erasmus in dem Bericht an Leo X. über seinen Hieronymus als Mitarbeitenden den Beatus, „einen Jüngling von ausgezeichnete Gelehrsamkeit und richtigem Urtheil“, und wenn etwas von der Ferne aus zu besorgen war, was bei Erasmus Reisen sehr oft vorkam, so ging es durch Beatus Hände so sicher als durch Erasmus eigene. Darum durfte auch dieser, wenn er dankbar sein wollte, sehr gut an den Bürgermeister von Basel schreiben, „daß er ihm für alle Zeichen von Rücksicht, Gefälligkeit, Dienstleistung, die er dem Beatus erweise, so verbunden sei, als hätte er sie ihm selbst erwiesen.“ War er doch, wie Erasmus ihn selbst nennt, sein alter ego. Das Verhältniß war ein so vertrautes, daß Beatus sogar in Abwesenheit des Erasmus und ohne ihn vorerst anzufragen sich vollkommen in seinem Rechte glaubte, Werke des Erasmus nach seinem Belieben an Freunde öffentlich zu dediziren, so das Compendium der Theologie. Erasmus indeß nahm ihm dieß übel, weniger aber, als ob er es als einen Eingriff in seine Provinz betrachtet hätte, sondern weil die mit der Dedication bedachte Person ihm nicht die genehmste war. Und weil sich die Familiarität eines Verhältnisses sehr oft in Bekenntnissen beurkundet, welche ihrer Natur nach mehr vor zwei Ohren als vor die Oeffentlichkeit gehören, so haben wir auch in dieser Sache sprechende Zeugen, und so sprechend, daß wir sie gern etwas leiser und weniger geschwäßig wünschten — für unsern Geschmack. Erasmus litt bekanntlich an einem Uebel, das man nicht gerade gern zur Schau trägt, obwohl damals die Gelehrten besonders davon heimgesucht waren. Dieses befiel ihn aufs heftigste auf seiner Reise nach Löwen — und nun die Beschreibung desselben mit allen Symptomen bis ins kleinste Detail in einem Briefe an Rhenan, freilich den Leidensgenossen! Zwei, antike oder moderne, Wöchnerinnen mögen einander mündlich alle Vor-

kommenheiten und Zwischenfälle ihres Kindbetts vertraulich mittheilen — in einem Briefe aber ähnliche Erscheinungen mit allem Aufwand des treffenden sprachlichen Ausdrucks zu schildern, dazu gehört mehr als antike Naivetät. Genug: Beatus war der Vertraute.¹⁾

Nicht nur als Gelehrten finden wir ihn von Erasmus gelobt und geschätzt, sondern auch seine rein menschlichen Eigenschaften machten ihn dem Freunde angenehm. „Als Gesellschafter ist er der anmuthigste von Allen; denn wann lacht er nicht? Ich will nicht gesund sein, wenn ich je in meinem Leben einen zuvorkommendern, leutseligern Charakter, einen feineren Geist getroffen habe.“ — Freilich, der Name des Erasmus und seine geistige Ueberlegenheit, so sehr sie auch einen Glanz auf seine Umgebung warfen, trug doch oft dazu bei, den freundschaftlichen Beziehungen zu ihm einen mehr oder weniger sichtbaren Stempel der Abhänglichkeit und Unselbständigkeit aufzudrücken, die auch dann ihm seine Parthei sicherte, wenn das Recht nicht so unbestritten auf seiner Seite war. Auch Rhenan hat sich die Unbefangenheit des Urtheils hier nicht immer bewahrt, so in dem bekannten Streit des Erasmus mit dem Engländer Lee. Mochten auch die Ausstellungen dieses jüngern Gelehrten an den erasmischen Ausgaben des neuen Testaments sehr oft ungegründet sein, so berichtigten sie immerhin hie und da auch Fehler, die sich der große Mann hatte entschlüpfen lassen, und deckten Lücken auf, die bei der Unvollkommenheit alles Menschlichen auch bei einem Erasmus sich vorfinden mußten. Zudem erlitt der Glaube, zunächst an unbedingte kirchliche Autorität, damals überall, und auch durch Erasmus, solche Anfechtungen und Erschütterungen, daß man ihm natürlich auf menschlichem, d. h. wissenschaftlichem Gebiete noch weit weniger

¹⁾ Er durfte es übrigens um so eher sein, da er, wie gesagt, selbst Zeitlebens am gleichen Uebel litt, so daß er „perpetuo urinam vasculo vitreo exceptit“ (Freher, script. rer. germ. s. voce Rhenanus).

glaubte huldigen zu müssen. Ein Auftreten gegen Erasmus, wo seine Leistungen mangelhaft waren, war daher immer gerechtfertigt. Aber wie wurde es dem armen Lee angesehen? Jastius, der Freiburger Rechtsgelehrte, nennt ihn einen „Himmelsstürmer“ gegen Erasmus, „den höchsten Gott“, oder er vergleicht sein Auftreten mit dem des Caligula, der dem ganzen römischen Volk einen Nacken wünschte, um mit einem Streiche ihn herunterhauen zu können. — „Was sinnt der anders — ruft er in einem Briefe an Erasmus aus — als Tod dem gesammten Christenglauben, dem gesammten Christenvolke, der allen Gelehrten, die von Dir abhängen, den Kopf abschlagen will?“ — Etwas milder allerdings, aber doch auch mit allzugroßer Connivenz gegen Erasmus, äußert sich Rhenan (an Spiegel im Jahre 1520).¹⁾ „D mehr als heroische Bescheidenheit — sagt er. — Seit langer Zeit kenne ich durch vertrauten Umgang den Erasmus. Ich wußte, daß er ein rechtschaffener Mann war, welcher den Ruhm verachten(?) und Unrecht ertragen könne; aber jetzt hat er sich mir noch glänzender erprobt, da er auf einen so ungerechten und schändlichen Angriff sich nicht mit denselben Waffen rächte in allzugroßem Vertrauen auf seine Worte und Gelehrsamkeit. Geht mir weg mit euerem Rühmen des Sokrates, weil er sich einst von irgend einem Kerl ins Gesicht spucken ließ, ohne zu zürnen. Ist es nicht noch viel größer, so bittere Schimpfreden, womit ein verworfener Lästler nicht nur das Gesicht, sondern den Ruf des reinsten Mannes begeistert hat, hinzunehmen, ohne mit Schmähungen zu entgegnen?“ — Auch Capito (Köpflein), ein weiterer Landsmann Rhenan's — er war aus Hagenau im Elsaß — ließ sich herbei, dem Erasmus zu Liebe gegen Lee Opposition zu ergreifen; für das Ansehen Rhenan's auch in dieser Angelegenheit spricht der Umstand, daß Capito erklärt, nichts in die Welt hinausschicken zu wollen, was nicht zuvor

¹⁾ Epist. erudit. viror. de Lei virulentia.

dessen Billigung erlangt habe. Wer zu jener Zeit in Basel lebte und nur einigermaßen eine über das Niveau der Alltäglichkeit hervorragende Stellung einnahm, mußte mit hineingezogen werden in das Gewirr der Partbeien, welche in Folge der kirchlichen Neuerungen auch in unsrer Vaterstadt in heftigem Kampfe begriffen waren. Erasmus Rolle in dieser hochwichtigen Angelegenheit ist bekannt und hat auch auf seine freundschaftlichen Verhältnisse gewirkt, indem sie dieselben theils lockerte, theils aber auch hier ihren bestimmenden Einfluß geltend machte. Es kommt nun darauf an, seines Freundes Rhenan Verhalten genauer zu fixieren: Gewiß ist, daß er sich in dem Kampfe zwischen Aufklärung und dem Obscurantismus, dessen Prinzip in Basel besonders durch einzelne Scholastiker der Universität — Sophisten, wie man sie hieß — vertreten wurde, entschieden auf Erasmus Seite schlug, der als der gewaltigste und einflußreichste Gegner jener Dunkelmänner betrachtet wurde, und zwar war Rhenan's Stellung hier nicht etwa eine Sache der Gefälligkeit und ihm durch die Autorität seines Freundes dictirt, sondern sie entsprang seiner Ueberzeugung, die im Umgang mit seinen Freunden und in Folge früherer Lebensverhältnisse schon längst in ihm gereift war und auch schon offen sich ausgesprochen hatte. Für die Mißbräuche und heillose Zuchtlosigkeit, welche damals unter den Vertretern der Kirche eingerissen war, hatte er ein offenes Auge, und bei Gelegenheit konnte selbst seine angeborene Milde und Friedensliebe ihn am scharfen Aussprechen der Wahrheit und seines unpartheiischen Urtheils nicht hindern. So hatte er schon im Jahre 1510 in seiner Lebensbeschreibung Geiler's von Kaisersberg das Treiben des Collegiums der büßenden Jungfrauen mit den gebührenden Ausdrücken gewürdigt und durch seine Freimüthigkeit einen solchen Sturm heraufbeschworen, daß er beinah Straßburg zu meiden gezwungen war. Indes die Reformation hatte während der Zeit Fortschritte gemacht, und das Erkennen, selbst die öffentliche Rüge einzelner Mißbräuche

in der kirchlichen Einrichtung genügte nicht mehr zur Parthei-
stellung. Man verlangte — und durfte es — im ganzen innern
religiösen Leben eine Umwandlung, eine neue Gestaltung des-
selben, welche Jeder an sich erfahren sollte, und das Stehen-
bleiben bei jener erstgenannten mehr verstandesmäßigen Oppo-
sition galt je nach Umständen bald für Gleichgültigkeit, bald für
Feigheit, bald sogar für Feindschaft gegen die Reformation selbst.
Vor Allem mußte Erasmus diese Beurtheilung erfahren —
und nicht mit Unrecht.

„Freilich meinten manche — sagt Pfizer im Leben Luthers
— Erasmus habe mit seinen bittern Spötteleien und Wizen der
Kirche mehr geschadet als Luther mit seinem Eifer; aber die
Wirkungen von jenen wären doch nur vorübergehend gewesen,
wie schmerzlich sie auch trafen. Untersucht man genauer gegen
welche Seite des Mönchslebens die Feindseligkeiten des Eras-
mus hauptsächlich gerichtet waren, so muß man gestehen, daß
ihn weniger der Mangel an ächter Religiosität und Sittlichkeit,
wie wohl auch er darüber klagt, als die tiefe Unwissenheit und
Rohheit der Sitten aufbrachte, und auch die Art seiner Be-
kämpfung mit den Waffen des Wizes zeugt davon, daß es ihm
nicht so sehr Anliegen des Gemüths als seinem Verstande und
Geiste Aergerniß war.“ — Ja, man kann sagen, daß die ängst-
liche Scheu, mit einer der Partheien in offenen Bruch zu gera-
then, den großen Gelehrten zu einer achselträgerischen Rolle ver-
urtheilt hat — ein Vorwurf, der den Beatus niemals treffen
wird. Dieser hat mit seinen Freunden, welche seine innere
Ueberzeugung ihn wählen ließ, niemals, so viel mir bekannt,
gebrochen, sondern ist, wenn auch in vielleicht stillerer Zurückge-
zogenheit und mit mehr Beschränkung auf kleinere Kreise als
Anderer, seiner einmal getroffenen Wahl, sich selbst und seinen
Freunden treu geblieben; jener hat infolge seiner Rolle frühere
Freunde theils förmlich desavouiren müssen, theils sie abtrünnig
gemacht.

„Hüte dich, schreibt ihm Capito, sein früherer Verehrer,

daß du nicht in deinem Bestreben, beiden Partheien zu genügen, beide feindselig stimmst; die päpstlich Gesinnten verabscheuen dich als den Quell und Ursprung des ganzen Uebels, die Anhänger Luthers als einen Verräther an der bessern Parthei.“ — Wie benahm sich Erasmus gegen den würdigen Decolampad, weil dieser ihn in irgend einem Werke mit der traulichen, gewiß unverfänglichen Bezeichnung „der Unsrige“ angeführt hatte, worin der argwöhnische Mann eine ungebührliche Firterung der Parthei erkannte! Ganz anders war und blieb allem Anschein nach das Verhältniß des Basler Reformators zu Rhenanus, wie wir gleich sehen werden. Daß dieser deswegen mit Erasmus sein Verhältniß nicht abbrach, lag theils in seiner friedlichen Natur, theils im Gefühl der Dankbarkeit gegen den großen Mann begründet, aber auch der Umstand war maßgebend, daß er seinem Studiengang und seiner eigentlichen Beschäftigung nach mehr auf das philologische Gebiet hingewiesen war und zumeist auf diesem seine Berührungspunkte mit Erasmus fand. Hinderte ihn doch die katholisch gefärbte, später immer entschiedener das Päpstliche und Antireformatorische hervorhebende Gesinnung des Freiburger Jasius ¹⁾ nicht, mit ihm gelehrte Beziehungen zu unterhalten und sich gemüthlich in einer Darstellung des römischen Wahlmodus in comitiis curiatis, centuriatis und tributis zu ergehen. Freilich wurde der Verkehr nicht gerade fleißig betrieben, obwohl Jasius Rhenan's Gelehrsamkeit und sein Urtheil gelegentlich in den lobendsten Ausdrücken erwähnt und seine Autorität nach der des Erasmus am meisten bei ihm gilt; nachdem es aber dem Freiburger Herrn beliebt hatte, in seinem Eifer den Decolampad ²⁾ auf alle mögliche Weise herunterzuziehen und ordentlich oder unordent-

1) Bei dem er auch einmal zu Gast war.

2) Bei dieser Gelegenheit möge erwähnt werden, daß nach einem Briefe des Erasmus an Jasius vom Jahre 1514 die Ankunft Decolampad's nach Basel in benanntes Jahr zu setzen wäre, während Herzog in seiner Biographie das Jahr 1515 annimmt.

lich auf ihn zu schimpfen, in Ausdrücken wie *Oecolumpius*, *Occator lampadis*, *Satanae proles* und dergl. finden wir zwischen beiden Gelehrten keine Verbindung mehr und freuen sollte es uns, wenn Rhenan um des geschmähten Freundes willen abgebrochen hat.¹⁾ Aus der Ebernburg, dem Schloß Franz von Sickingens, wohin Decolampad auf seiner Flucht aus Altenmünster sich gewendet hatte, schreibt er an Rhenan (a. 1525), indem er auf einen vorhergehenden Brief weist, worin er Rechenschaft gegeben habe über seine sogenannte Apostasie, jener möge so viel wie möglich die Sache bei sich behalten, da es ihm genüge, in Bezug auf seinen Weggang sowohl die Gültigkeit der Gründe, als die Zustimmung der Seinigen zu haben. „Denn die Fürsten — fährt er fort — stellen sich nun, als hätten sie mir sehr wohl gewollt und bieten mir eine schöne Stelle in Ingolstadt an, wenn ich der Parthei Luthers entsagen und vom Papst Verzeihung erlangen könnte. Ich aber sehe nicht ein, was ich vom christlichen Gesichtspunkt aus an Luther verdammen könnte, wenn ich auch keineswegs Lutheraner genannt werden will. Uebrigens handelt es sich, wenn ich nicht irre, darum, daß ich die Anstifter und Urheber meines Abfalls nicht öffentlich bezeichne. Denn sie wollten in gutem Geruch bei den Anhängern bleiben, und den Mächtigen in allen Stücken sich willfährig erweisen, wie es so der Lauf der Welt ist, und hernach, wenn sie auch sehr viel verschuldet haben, unschuldig genannt werden. Daher wollen wir sie, bitte ich, nicht länger erbittern, damit dieß nicht unter die Leute komme, denn sonst kommen wir kaum zum Frieden, obschon ich diesen nach Kräften mit Allen zu haben bestrebt bin. O Zeiten, o Sitten! Es geht hier das Gerücht, daß alle Fürsten Deutschlands zur Vernichtung von Luthers Parthei einen Bund geschlossen haben — mögen sie es thun. Dennoch müssen wir am Evangelium fest-

¹⁾ Gegen Luther war Zasius nach einer brieflichen Äußerung Rhenan's unter Anderm auch deswegen so aufgebracht, weil Luther gesagt hatte: *prae-stare sacerdotes uxoribus quam scortis esse copulatos.*

halten und bekennen, was Christus von uns verlangt und was für ein Unterschied zwischen Juden und Christen und zwischen Christ und dem Antichrist. Lebe wohl mein Beatus und fahre fort deinen Decolampad zu lieben" u. s. w. Dieser Brief beweist nun allerdings noch nicht Alles für das Verhältniß des Reformators zu unserm Rhenan, denn an Erasmus, den *dominus ter maxime dilectus*, wird noch ein Gruß darin aufgetragen; indeß die Offenheit und das Vertrauen, womit Decolampad seine Umstände und Beweggründe darlegt, sprechen doch für eine nicht ganz gewöhnliche Bekanntschaft und daß diese nicht getäuscht und, wie an Erasmus, zu Schande wurde, dafür giebt er deutliche Zeichen.

Einmal hat Beatus Rhenanus sich nicht gescheut, in seiner Vorrede zum Tertullian, also öffentlich, nicht nur dem Charakter des Decolampad alles Lob zu spenden, sondern auch die in dessen Buch über die Beichte ausgesprochenen Grundsätze als die seinigen zu erklären, dann aber ist besonders sein Verhältniß zu dem Schweizer-Reformator Zwingli, das in einer Reihe von Briefen ziemlich klar daliegt, von der Art, daß es ein Eingehen in die Reformationsideen, eine Erfassung derselben auch mit dem Gemüth und dem Ernst der Ueberzeugung deutlich erkennen läßt. Und wer der Sache zugethan war, konnte auch ihre Vertreter nicht verlassen oder gar verdammen. Die Bekanntschaft mit Zwingli scheint ihren äußern Anlaß gefunden zu haben in der Beschäftigung Rhenan's bei Froben, mit dem jener sehr oft über Druck, Einband und Ausstattung von Büchern zu verkehren hatte, und diese geschäftlichen Angelegenheiten nehmen allerdings oft einen nicht unbedeutenden Raum in dem Briefwechsel beider Männer ein, jedoch nie fehlt es dabei an ernsteren Mittheilungen über Ereignisse der Zeit, Fortschritte der Reformation, Persönlichkeiten, welche in derselben eine Rolle spielten, über das Verhalten der Schweizer zur Kaiserwahl, über das eigene Ziel und Streben. Auch auf die äußere Lage Rhenans bezügliche Umstände werden hie und da

berührt; so bekämpft Zwingli dessen Entschluß, von der Froben'schen Buchdruckerei sich fortan ferne zu halten und einer Beschäftigung zu entsagen, wodurch, wie Zwingli meint, nicht nur sein Ruhm, sondern der ganz Deutschlands und der Christenheit befördert werde. Auch wird irgendwo darauf hingedeutet, daß Beatus im Sinne hatte nach Zürich überzusiedeln, und diesen Entschluß sucht der Reformator nun natürlich, als Freund, zu befestigen, bestimmen aber läßt sich nicht, ob der gewünschte Aufenthalt in Zürich ein bleibender oder nur ein momentaner sein sollte; jenes ist indeß weniger wahrscheinlich, denn wenn schon, wer damals in Basel nicht zur Parthei der Sophisten hielt, besonders als Gelehrter, oft eine mißliche und angefeindete Stellung hatte, so hätte Rhenan als Asyl gewiß seine Heimat vorgezogen, wie er denn dieß wirklich später gethan hat, um der Plackereien endlich einmal los zu werden. Später (Ende 1522) ermahnt Zwingli den Freund, fleißiger zu sein im Brieffschreiben, denn ihr Briefwechsel, meint er, könne von größter Wichtigkeit sein. Und wirklich, die Rolle, welche er dem Rhenan auferlegt und wozu er ihn inständig ermahnt, ist wichtig genug und wäre von großen Folgen gewesen, hätte sie durchgeführt werden können. Rhenan soll nämlich im Verein mit Pellican und einigen andern Gelehrten das Vermittleramt zwischen Erasmus und Luther übernehmen, deren Streit zum großen Schmerz Zwingli's damals mehr und mehr einen öffentlichen und entschiedenen Charakter anzunehmen begann. Zwingli wollte damals, bescheiden wie er war, sich noch kein Urtheil beimessen über Recht oder Unrecht des Einen oder des Andern, und ist überzeugt, daß am Ende Beiden das mühsam begonnene und weiter geführte Werk der Reformation, und das Wohl der ganzen Christenheit, mehr am Herzen liege, als ihr persönlicher Hader, der alle jene Errungenschaften wieder vernichten könne. — Mit Luther soll Rhenan deswegen brieflich unterhandeln, mit Erasmus mündlich; mit großer Freude würde er und andere es sehen, wenn Rhenan mit Erasmus nach Zü-

rich käme, oder doch, wenn jener selbst nicht dazu bewogen werden könne, Rhenan¹⁾ allein. Es ist schwerlich dazu gekommen²⁾ und merkwürdig ist, daß sich von oder an Luther in der Correspondenz des Beatus kein Brief vorfindet, obwohl sie im eigentlichen Sinne Zeitgenossen waren, da Geburts- und Todesjahr bei ihnen beinahe zusammenfallen, obwohl Beat Luthern schätzte und achtete, obwohl er zur Verbreitung von Luthers Schriften in der Schweiz das Seinige beitrug.³⁾ Aus Rhenan's eigenen Briefen an Zwingli dagegen dürfen wir hier um so eher Einzelnes mittheilen, als diese uns bedeutende Blicke in den Charakter des Mannes thun lassen und bis jetzt noch nicht alle herausgegeben sind. „Wir haben — schreibt er unter Anderm — uns nicht wenig lustig gemacht über den Ablasskrämer (Bernhardin Samson), den Du in deinen Briefen so lebendig und sprechend geschildert hast. Diese Leute geben den Kriegsführern Zettel mit für die im Krieg Fallenden. Welch läppisches und für die päpstlichen Gesandten unwürdiges Benehmen! Was wird man zuletzt nicht noch ersinnen, damit Italien in den Besitz unseres Geldes gelangt! Und dieß ist eigentlich nicht lächerlich, sondern traurig! Denn nichts schmerzt mich mehr, als daß ich sehe, wie das christliche Volk mit Ceremonienfram, der ohne allen Inhalt ist, ja mit wahren Geleier belästigt wird. Und ich kann keinen andern Grund finden, als daß die Priester, durch jene spißfindigen Scholastiker und sophistischen Theologen bethört, den heidnischen oder jüdischen Glauben predigen. Ich spreche nämlich von der großen Zahl der Priester, denn ich weiß sehr wohl, daß Du und Deines-

1) Welche Bewandniß es hat mit der darauf folgenden Stelle: *prius quam te litium Argentoratensium voragine absorbeant* — weiß ich nicht anzugeben.

2) Auch die Veröhnung ist bekanntlich ausgehieben.

3) „Cernis, Jupiter, haec, nec torques fulmina!“ ruft er (mit dem Dichter) aus, als er vernahm, daß in Mailand Luthers und Erasmus sämtliche Schriften öffentlich verbrannt worden waren.

gleichem die reinste, aus den Quellen geschöpfte Christuslehre dem Volke vortragen. Jene leiern von einer Stelle aus, wo das Volk alles für baare Wahrheit annimmt, ihren Kram herunter über die Allgewalt des Papstes, über den Ablass, über das Fegefeuer, über die erdichteten Wunder der Heiligen über die Strafen der Hölle, über den Antichrist. Ihr dagegen zeigt vor der Gemeinde die ganze Christuslehre bündig, als wäre sie auf Leinwand gemalt, und erklärt, daß Christus deswegen von Gott auf die Erde gesandt sei, damit er uns den Willen des Vaters lehre, damit er uns zeige, wie wir diese Welt, d. h. Reichthum, Würden, Obergewalt, Lust und anderes dergleichen verachten und mit allen Kräften nach dem himmlischen Vaterland trachten sollen; damit er uns Friede predige und Eintracht und eine friedliche Gemeinschaft aller Dinge — denn nichts Anderes ist das Christenthum — wie einst Plato, der den großen Propheten beigezählt werden muß, so sehr er auch in seiner Republik zu träumen scheint; damit er uns befreie von dem thörichten Hang zum Irdischen, zum Vaterland, zu Eltern und Verwandten, zur Gesundheit und andern Gütern; damit er uns Armuth und Mißgeschick in diesem Leben nicht als Uebel zu betrachten lehre u. s. w.“ — Ein ander Mal theilt er Nachrichten aus Frankreich mit, die er von Glarean empfangen; daß Deutschland vom französischen König bedroht sei, der seine Hoffnung auf die Unterstützung der Schweizer setze, aber diese — fügt er voll Zuversicht bei — werden ihren Vortheil besser kennen und wohl wissen, daß, wenn jene unterjocht sind, auch ihnen Knechtschaft zuge-dacht ist. Es sei ein altes Sprichwort: Besser den Franken zum Freunde zu haben als zum Nachbar. Schon habe der Franzosenkönig eine ungeheure Geldsumme nach Mümpelgard geschickt und dieses dadurch seinem Einfluß unterworfen; schon habe er seine Creaturen nach den Höfen der deutschen Fürsten abgeordnet, um hier für ihn und gegen Carl zu werben, schon sei es in Mainz zwischen seinen Gesandten und denen des Spanierkönigs

zu offenen Zerwürfissen und in Folge davon zu gebässigen Plackereien gekommen. — In einem andern Brief findet er wieder Gelegenheit dem Zwingli seine Freude zu bezeugen, darüber, daß er fortfabre das wahre Christenthum zu verfechten, das theils durch offenbare Gottlosigkeit, theils durch betrügerischen Aberglauben nicht nur in Zwingli's Heimat, sondern überall verunstaltet und geschändet werde. Zwingli's Muth und Beharrlichkeit, die trotz dieser vielfachen Hemmnisse und persönlichen Anfeindungen nicht erschüttert worden, flöße ihm Bewunderung ein und gebe ihm ein Bild jenes frühern apostolischen Lebens. — Beigefügt ist die Nachricht, daß er ihm Luthers Thesen, welche dieser in Leipzig gegen Eck vertheidigen werde, mit Nächstem zuzusenden gedenke. —

An diesem Mann und seiner Lehre war dem Ahenan überhaupt sehr viel gelegen. Sobald der Buchdrucker Adam Petri einige neue Brochuren Luthers von Stapel laufen läßt, ja, schon während sie noch unter der Presse sind, benachrichtigt er den Zwingli davon, lobt jene und ermahnt ihn, sie öffentlich der versammelten Gemeinde zu empfehlen, d. h. zum Kaufe anzurathen; ebenso möge er auch andere ihm bekannte Pfarrer zum gleichen Thun zu bestimmen suchen; dieß werde ihn dem Ziel, das er sich vorgesetzt, um Vieles näher bringen. Ja, nicht nur in Städten, meint er, in Flecken und Dörfern, sondern selbst von Haus zu Haus sollten einige Schriften Luthers herumgeboten werden. —

Auch mit Johann von Lasco, welcher in Polen die Reformationssrolle übernahm, stand Ahenan in freundschaftlichem Verkehr, ¹⁾ selbst der große Kämpfer für Licht und Freiheit, Ulrich von Hutten, ist nicht ohne Beziehung zu ihm geblieben. Es findet sich ein Brief von ihm, der an Ahenan und die Amerbache zugleich gerichtet ist und den ich hier um so eher mittheilen kann, als er meines Wissens noch nicht in der Samm-

¹⁾ Vgl. Gabbema: epist. clar. vir. select. Harlingae 1669.

lung von Huttens Briefen aufgenommen ist: „Ich habe mich hier in die Bäder ¹⁾ zurückgezogen nach diesem Kriege, in welchem ich nie einen Feind gesehen habe, nicht weil ich mich gefürchtet hätte, sondern weil der Tyrann mir auswich. Das ist nun jener wilde und kampfmuthige Herzog von Schwaben! von dem man glaubte, er werde uns mit dem bloßen Blick seiner Augen verzehren, von dem man fürchtete, er werde uns gleich bei unserer Ankunft durch plötzlichen Anlauf zermalmen! von dem die Leute sagten, er sei so auf Alles gefaßt, daß keine Widerwärtigkeit ihm zustoßen könne, dessen Geistesgröße so gewaltig sein sollte, daß er leicht hin zu Stande bringe, was alle Andere nicht vermöchten — jenes so wilde, so kampfmuthige, so gewaltige, so unbesiegbare Ungeheuer also, sage ich, ist gebissen worden und hat nicht wieder gebissen, ist geschlagen worden und hat nicht Stand gehalten, ist hinausgejagt worden und hat keinen Widerstand geleistet. Er soll nämlich nach Gallien geflohen sein, um dort Hülfe zu holen, mit der er uns wieder angreifen will. O diese Gallier! o diese Hülfe! Wir haben uns schon darauf vorgesehen. Sie sollen nur kommen, die Gallier und wen es sonst noch nach unserm Vaterland gelüstet, wir könnten zu keiner Zeit besser vorbereitet gefunden werden. Ihr solltet nur unser Heer sehen! welche Männer, welche Waffen! Besonders die Reiter, welche uns Franz zuführt. Zu den 700, welche er uns schon gebracht hat, sind noch weitere hundert hinzugekommen mit gleicher Rüstung. In der letzten Musterung sind an waffentragenden Fußgängern gezählt worden **XXVMD**, an Reitern **MD**. Täglich werden Rebellen oder Invalide oder Schwächliche ausgeschieden und ihre Stelle mit Tauglicheren ausgefüllt. Wenn irgend ein Hauptstreich gegen uns soll geführt werden, so stehen noch viele Tausende zu unserer Disposition, die in ganz kurzer Zeit erscheinen können. Wenn Franz wenigstens heute ruft, so kann er 600 und mehr

¹⁾ Nach Baden.

aufs beste ausgerüstete Reiter, und das innerhalb zwanzig Tagen, dazu liefern. Dieß wollte ich zu Eurer Kunde bringen, damit Ihr keinen unbesonnenen Streich von uns fürchtet. Vor wenigen Tagen ist Tübingen übergegangen, nachdem es eine Belagerung von mehreren Tagen ausgehalten im Vertrauen auf die Hülfsmannschaft von Edelleuten, die jener vielleicht sich verpflichtet hatte. — Den Leichnam Hutten's haben wir ausgegraben, um ihn an seine väterliche Begräbnißstätte zu versenken. Ueber diesen kann ich Euch Wunder berichten. Noch ist sein Gesicht weiß, von der Fäule noch nicht zerfressen und er war denen, die uns nahe standen, noch kenntlich. Als das Grab geöffnet war, floß alles Blut, wie mit Wasser vermischt, heraus, am vierten Tage nach dem er getödtet war. Schreibt dieß Euren Freunden überallhin auf meine Versicherung und mein Ehrenwort. Denn es ist wahr und kein Vorwurf der Lüge soll Euch treffen, wenn Ihr die Sache auf meine Aussage hin verbreitet. Ich schreibe dieß in den Bädern; in Kurzem hoffe ich nach Mainz zurückgekehrt zu sein, wohin Ihr Eure Briefe richten mögt.“ —

Wir dürfen ferner nicht unerwähnt lassen, und es spricht für Beatus Stellung zu den Ideen der Aufklärung, denen ja die Reformation zunächst ihre Kindschaft verdankt, daß er in den berühmten *Epistolae virorum obscurorum*, deren zweites Buch Erasmus einer *sodalitas Basiliensis* zuschreibt, auch seine Erwähnung gefunden hat. Schlauraff in seinem *carmen rhythmicale* an Ortwin Gratius singt:

Venit Beatus Rhenanus, quaerit an sim Almanus,
 Responsi: sum ex Flandria, tum statim duo verbera
 Accepi super capite, quod vix potui audire.¹⁾

¹⁾ Das heißt:

Da kam Beat Rhenan daher,
 Fragt' mich, ob ich ein Deutscher wär'.

Ferner sagt Johann von Schweinsfurd in Bezug auf den (früher angeführten) Streit Wimpeling's mit den Mönchen:

Jam erit confusus Jacobus et omnino trusus
 Wimpelingus Bebelius atque ille Gerbelius,
 Sturmius et Spiegel, Luscinius atque Rhenanus,
 Ruserus Sapidus Guidaque Bathodius.
 Omnes his victi jacent, non audent dicere Guckuck,
 Sic in sacco conclusi Wimpelingiani erunt.

Vorstehende Andeutungen und Auszüge dürfen und müssen genügen, den Charakter unseres Mannes in der Reformationsfrage, ¹⁾ sein Verhalten zu derselben und die Aufnahme, die sie in seinem Verstand und Gemüth fand, festzustellen, und wir werden ihm das Lob nicht vorenthalten können, daß er ein treuer Diener der neuen Lehre war und mit größerer Aufrichtigkeit und Wärme ihr anhing, als Erasmus.

Daß er nicht als öffentlicher Charakter handelnd und selbst thätig eingreift, im Sinne und Geiste Luthers, daran hinderte ihn zweierlei, erstens seine stillere zurückgezogene Natur, die ihn Alles Aufsehen und Aergerniß vermeiden ließ, dann aber auch sein eigentlicher Beruf, der kein theologischer war. Er mochte fühlen, daß Andere eher als er die Mission in sich trügen, durch die That und das lebendige Wort unmittelbar und entscheidend in jener großen Frage aufzutreten; was mittelbar auf dem Wege der Billigung, der Empfehlung, der Verbreitung geschehen konnte, das hat er gethan; und man thut ihm Unrecht, wenn man ihn der Feigheit zeibt. Nicht alle Naturen sind für die Dessenlichkeit geschaffen und wer es nicht

Ich sprach: Ich bin aus Flandern,
 Da, eine nach der anderen
 Ohrfeig' ich also stark empfing,
 Das mir das Hören fast verging.

¹⁾ In der Sammlung von Jesus: *manipulus primus epistol. singularium ab heroibus inelytis scriptarum* (Witteberg) — die ich nicht aufstreifen konnte — findet sich auch ein Brief Rhenan's an Spalatin.

ist, der ringt sich nur schwer zu dieser Rolle auf. Um ihn aber von jenem Vorwurf zu reinigen, bedarf es auf der andern Seite auch der jämmerlichen Zuflucht zu einer Episode aus seiner Jugend nicht, wo er sich einmal im väterlichen Hause beim ertappen eines Diebs soll sehr herzhast bewiesen haben. Auch friedliebende und stille Naturen haben ihre Berechtigung und dürfen noch lange nicht feig heißen.¹⁾ Was ihn später mehr und mehr kränkte, war die Vereitelung seiner Hoffnung, durch ein allgemeines Concil die Religionsstreitigkeiten auf friedlichem Wege beigelegt, oder wenigstens so geschlichtet zu sehen, daß die verschiedenen Bestrebungen einander nicht mehr feindlich bekämpften, sondern Jeder ihr Gang im Frieden gelassen war. Er sehnte sich endlich aus dem um ihn her wogenden Gewirr des Kampfes heraus in eine ruhigere Gegend und so finden wir ihn im Jahr 1527 in seine Heimat zurückgekehrt — aus Abscheu vor der Pest und den Streitigkeiten, wie Erasmus sagt. Doch treffen wir ihn schon im folgenden Jahre wieder in Basel anwesend, wie wir weiter unten sehen werden, und auch Anno 1529, gerade im Reformationsjahre unserer Stadt, wo er vor den Bürgermeister beschieden wird, um diesem

¹⁾ Sein Glaubensbekenntniß, um auch dieß hier zu erwähnen, führte ihn auf Luthers Seite, in dem unseligen Streite über die Eucharistie. „Der Irrthum derer — sagt er in seiner Vorrede zu Tertullian — die da glauben, daß der Leib Christi im Abendmahle nur leiblich vorhanden sei, ist schon längst verpönt.“ — Daß trotz der Reformation und ihrer Aufklärung noch Reste alten Aberglaubens hie und da sitzen blieben, auch in ihm, beweist er selbst an einer Stelle (Rer. germ. II. 159) wo er von einem in der Nähe eines Dorfes drei Stunden von Schlettstadt gelegenen Grab spricht, das den Maternus, welcher auf Petrus Geheiß in Schlettstadt zuerst die evangelische Lehre verkündete, aufgenommen hatte — aber nur für kurze Zeit. Denn dieser sei wieder ins Leben gerufen worden, um in Trier und Cöln zu predigen. „Ueber die Zeit — fügt Rhenan hinzu — bin ich im Ungewissen, von der Sache selbst aber hinreichend überzeugt.“

die Gründe von Erasmus Abreise nach Freiburg zu entwickeln. Wie lange dieser Aufenthalt Rhenan's übrigens dauerte, ist unbestimmt; lange gewiß nicht, und wenn er auch hie und da seine zweite, ihm lieb gewordene Heimat wieder besuchen mochte, so war doch von nun an die Vaterstadt sein eigentlicher Wohnort und ist es bis zu seinem Tode geblieben. Ehe wir indeß den Mann sterben lassen, haben wir noch die Pflicht zu erfüllen, sein Leben und dessen Thätigkeit in ihrem vollen Umfang weiter zu verfolgen, und hier nimmt dann, als bei einem Gelehrten, die erste Stelle sein litterarisches Wirken ein. Freilich, um einen Gelehrten vollkommen und richtig zu würdigen, bedarf es eines genauen Eingehens in dasjenige Gebiet des Wissens, das er vorzugsweise gepflegt hat. Ich muß aber dem Zweck, für welchen diese Arbeit zunächst berechnet ist, in so weit Rechnung tragen, daß ich die Leistungen unseres Gelehrten in der classischen Literatur nur im Ueberblick und Umriss hinstellen kann. Das Urtheil großer Zeitgenossen und Fachmänner über seine Leistungen möge maassgebend für uns sein.

Außer kleinern Arbeiten, wie: Anmerkungen und Scholien zu einzelnen Schriften des Erasmus, zu Synesius, zu Seneca, Sammlungen von Epigrammen u. s. w. hat er die ältern und neuern Panegyriker zusammengestellt; ferner den ältern Plinius, den Livius, den Tacitus mit reichhaltigen Erklärungen versehen, theilweise auch mit gereinigtem Text herausgegeben — Arbeiten, welche immer von später lebenden Gelehrten, welche auf demselben Gebiete thätig waren, in ihrer Trefflichkeit anerkannt worden sind (vergl. Drachenborch zu Livius Tom. VII, p. XXXI seqq.). Ferner hat er die Gelehrten mit einer Ausgabe des Procopius, des Eusebius, des Curtius, des Maximus Tyrius beschenkt. Seine wichtigsten Leistungen indeß auf diesem Gebiete, weil neu und vor ihm noch von keinem versucht, sind sein Bellejus und Tertullian. Diesen hat er zuerst im Drucke herausgegeben, und ehe dieß geschehen konnte, war, wie dieß mehr oder weniger der Fall bei noch nicht edirten Schrift-

stellern ist, eine ungeheure Spreu zu sondern, damit er nur lesbar würde, eine Menge der dunkelsten perplexesten Ausdrücke, an denen dieser Schriftsteller, wie nicht viele andere, reich ist, waren aus dem Schatz der Gelehrsamkeit aufzuhellen und zu erklären; — es war ein schönes Stück Arbeit und Erasmus gibt dem Rhenan (im *catalogo lucubrationum*) das Lob, daß trotz der noch immer anklebenden Mäkel und zurückgebliebenen Schäden des Textes doch seine Leistung für ihre Zeit das Möglichste erreicht hat. Bemerkt werden darf hier noch, daß die Anmerkungen zum Tertullian durch päpstliches Edikt unter den Index der verbotenen Bücher aufgenommen worden sind.

Den Bellejus hat er nun zuerst ans Licht gezogen, freilich noch lange nicht den ganzen; aber auch für das Vorhandene haben wir alle Ursache ihm dankbar zu sein, da man auch die Hoffnung auf Fragmente damals aufgegeben zu haben scheint. Er fand das Manuscript des Historikers im Kloster Murbach. Auch noch in anderer Beziehung ist dieser Fund interessant geworden und hat die Gelehrten beschäftigt; nämlich lange Zeit hindurch hielt man die Ausgabe Rhenan's für eine getreue Copie jenes Murbacher Codex und somit auch für das Fundament aller weitem Texteskritik, bis unser gelehrter Mitbürger, Dr. Fechter, durch die Stelle eines Briefes von Rhenan aufmerksam und argwöhnisch gemacht, der Sache weiter nachforschte und nun durch Stellenvergleichung im Einklang mit jener Aeußerung herausfand, daß der ersten Ausgabe des Schriftstellers keineswegs die Murbacher Handschrift selbst, sondern eine mit sehr großer Flüchtigkeit und Nachlässigkeit von einem Freunde Rhenan's genommene Abschrift zu Grunde liege — eine Entdeckung, welche für die Textesgestaltung nicht ohne Belang ist.¹⁾ Dieß möge zur Charakteristik von Rhenan's Thätigkeit auf dem Boden classischer Litteratur genügen. Wem

¹⁾ Das Weitere s. bei Fechter: Die Amerbach'sche Abschrift des Bellejus und ihr Verhältniß zum Murbacher Codex. Basel 1844.

Erasmus Urtheil darüber noch nicht genügt und wen Drackenborch's Lob nicht befriedigt, der höre selbst einen Scaliger aussprechen, daß Beatus das Alterthum wieder auf die Füße gestellt habe,¹⁾ höre selbst einen Scioppius, den sogenannten grammatischen Hund, der sonst lieber biß als schmichelte, ihn loben,²⁾ sehe noch andere Würdigungen, die hie und da in biographischen Sammlungen zerstreut sind.³⁾ Wer es genau nehmen will, darf auch die vielen Inschriften als Proben seiner gelehrten Thätigkeit nicht vernachlässigen, deren sich besonders seine Vaterstadt zu erfreuen hat. Durch ihn, sagt Schöpflin, hat Schlettstadt das Aussehen einer römischen Colonie erhalten! Eine Menge Titel und Inschriften im Styl des alten Latein, in den verschiedensten Theilen der Stadt, an den Säulen, Mauern und Thüren der Kirche, auf der Kanzlei, dem Kaufhause und an andern Orten sind von ihm verfaßt und zeugen von seiner Gelehrsamkeit sowohl, als von seinem Patriotismus.⁴⁾ Und bei dieser Gelegenheit darf ein Basler auch nicht unerwähnt lassen, daß die ursprüngliche Inschrift derjenigen Statue, welche die Treppe unseres Rathhauses ziert, im Auftrage des Rathes ursprünglich von Rhenanus ist angefertigt worden, zur Statue nämlich des Munatius Plancus. Sie lautet, wenn man Lapidarstyl und Lapidarsprache ins Deutsche übersetzen darf, also: „Dem Munacius Plancus, dem römischen

1) Vergl. Baillet: Jugemens des savants sur les principaux ouvrages des auteurs. Paris 1722.

2) Scioppius de arte crit. p. 7. (Vergl. auch Robortell de arte crit. p. 119; ferner Urbanus Rhegius in seiner Schrift de dignitate imperii.)

3) So Pope Blount: censura celebriorum autorum, Genevae 1740; Adolphi Clarmundi vitae clariss. in re litt. viror., Gessner's Bibliothek, auch den Artikel in der biographie universelle; Nicéron, memoires, Tom. XXXVIII; Notermund, Nachträge zu Jöcher's Gelehrtenlexicon Bd. 6 u. a. m.

4) Schöpflin, Alsat. illustr. II, 386.

Bürger, dem gewesenen Consul und Prätor, dem Redner und Schüler des M. Cicero, der nach Befiegung der Rhäter dem Saturn von der Beute einen Tempel erbaut, nicht nur Lyon, sondern auch die Colonie der Mauriker gegründet hat, welche nach Octavianus Augustus, dem damaligen Gewalthaber, Augusta genannt wurde, haben Rath und Bürgerschaft Basel, ob schon als Ansiedler der Alemannen nach Befiegung und Vertreibung der Rauracer herübergeführt, gleichwohl aus Achtung für die Tugend, die auch im Feind Anerkennung verdient, dem ältesten Verherrlicher dieser Gegend das durch Schuld der Zeiten völlig verwischte Andenken aufs Neue begründet.“¹⁾

Blicken wir nun aber über den Kreis des Classischen heraus und verfolgen seine gelehrte Thätigkeit nach anderer Richtung hin, so finden wir dieselbe auf einem Gebiete beschäftigt, das seiner Wahl zur unvergänglichen Ehre gereicht. Er konnte nämlich, was damals so wenige Philologen vermochten, jetzt die meisten nicht thun, den Blick über Griechenlands und Roms Gefilde schweifen lassen, ohne hier ausschließlich haften zu bleiben, er lenkte ihn auch auf sein eigenes Vaterland. Dessen Geschichte, dessen Zustände lagen ihm auch am Herzen, und hatte er dort schon mit all dem Eifer gearbeitet, der stets aus dem Interesse am Gegenstande entspringt, um wie viel weniger konnte dieser Eifer, diese Gelehrsamkeit ihn hier verlassen, wo noch das Gefühl der Liebe, der Pietät, der Heimat und Verwandtschaft hinzukam. Seine drei Bücher deutscher Geschichte (*rerum germanicarum*) sind ein Epoche machendes, für seine Zeit ausgezeichnetes und, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, auch das erste Werk über den Gegenstand.

¹⁾ Die jetzige, veränderte Fassung der Inschrift ist von anderer Hand. In Betreff der Inschriften hat aber auch unser größeres Vaterland, die Schweiz, den Beatus besonders zu nennen und ist ihm ihr Andenken schuldig, da er der Erste gewesen ist, welcher eine Sammlung helvetischer Inschriften anlegte. (Vergl. Theod. Mommsen in der Vorrede zur *collectio inscript. Helvet.*)

Daß sie jetzt in Vielem veraltet sind, ist die ewig wiederkehrende Schuld des Fortschrittes, nicht die seine.¹⁾ Es will für seine Zeit etwas heißen und zeugt von nicht gewöhnlicher Freiheit und Unbefangenheit des Blickes, das zu erkennen und auszusprechen, was wir in der Vorrede lesen: „Wunderbar ist es, daß wir auf die Erforschung des römischen Alterthums all' unsern Eifer verwenden; in der mittlern Zeit aber oder auch der ältern, die auf uns Bezug hat, gleichgültiger und nachlässiger sind.“ Mitten unter diesen Schätzen der Gelehrsamkeit hat aber der Mann auch Gelegenheit gefunden, den Menschen zu beurfunden, sein Gefühl sprechen zu lassen und dabei einen sittlichen Ernst, eine Keinheit des Charakters zu offenbaren, welche uns mehr noch als jene wissenschaftliche Größe zu ihm hinziehen müssen. Bei Anlaß des Wortes „Zeitgeist“ (saeculum) an der bekannten Stelle des Tacitus, wo der Römer sagt, daß bei den alten Deutschen nicht Sitte gewesen sei, über das Laster zu lachen und Verführung und Verderbniß Zeitgeist zu nennen, läßt sich Rhenan also vernehmen: „Um wie viel reiner waren die Heiden als wir? Denn heut zu Tage, wie viel sind ihrer, welche über das Laster nicht lachen und selbst bei den ungeheuerlichsten Verbrechen nicht jene Phrase zur Ausrede nehmen: „Es ist der Zeitgeist.“ Wenn einer einen andern, der ein fremdes Ehebett schändet oder Mädchen verführt, verdammt, so hört er gleich: „Es ist so der Zeitgeist.“ Wenn ein rechter Mann jene abscheuliche Sitte des Zechens tadelt, so ist gleich einer da, der es entschuldigt, weil es so Zeitgeist sei. Wenn einer die Sitte des Reislaufens bei den jungen Leuten tadelt, die nun zu allen möglichen Verbrechen herangeschult werden, so wird ihm bald geantwortet werden: „Es ist so der Zeitgeist.“ Wenn einer sich über die Unerfättlichkeit der Priester, Pfründen und Sporteln zu erhaschen, wundert, so hört er:

¹⁾ Das Werk ist übrigens noch zu Ende des 17ten Jahrhunderts in Ulm (von Otto) commentirt worden.

„Es ist so der Zeitgeist.“ Wenn einer die maaglose Bier der Menschen nach Reichthum, ihren unerlaubten Gewinn und ihre schnöden Verträge verdammt, so wird ihm, wie einem Fremden, die Antwort beschieden werden: „Es ist nun so Zeitgeist.“ Kurz, für keine Fehler, Schlechtigkeiten, Verbrechen gibt es nicht diesen Schleier des Zeitgeistes.“

Was den wissenschaftlichen Inhalt des Buches betrifft, so hat Schöpflin dasselbe in seiner *Alsatia illustrata* einer ziemlich ausführlichen Critik unterzogen. Hier ist natürlich nicht der Ort, dieß von neuem zu thun. Nur Einzelnes heben wir hervor, was zur Charakteristik des Gelehrten einerseits dient, anderseits unser Interesse als Basler in Anspruch nehmen kann. Ein durch das ganze Werk hindurchgehender, bei jeder Gelegenheit wiederkehrender Zug ist der des Etymologisirens. Beatus hat augenscheinlich dieser Beschäftigung mit Liebhaberei gehuldigt, übrigens dabei nichts gethan, was nicht im Geiste der Geschichte liegt, indem dieselbe Erfahrung sich bei jeder neuen Wissenschaft, die es auch mit der Sprache zu thun hat, wiederholt. Daß dabei sein Eifer ein größerer war als sein Glück, versteht sich. Wer hatte damals noch über Etymologie nachgeforscht und Regeln aufgestellt? Und welcher Art waren die Beobachtungen der Alten, eines Plato, Cicero, und ihr kindlich naiver Glaube auf diesem Gebiete! — Auch hier mußte auf eigenen Füßen gegangen werden. Und unsere Zeit möge ja nicht mitleidig lächeln über diese Erstlingsversuche einer werdenden Wissenschaft, über diese Naturlaute des noch ungestalteten Kindes. Sie rühmt sich jetzt allerdings in dieser Disciplin das kräftige Mannesalter endlich erreicht zu haben, aber wie oft kam und kommt immer noch ein drolliger Zwerg oder eine unreife Mißgeburt zum Vorschein? Das Mark der Indogermanie — oder Indomanie, wie man oft sagen darf — hatte damals die Wissenschaft noch nicht reifen und kräftigen können. — Gleich die Benennung seines Vaterlandes „*Alsatia*“ leitet er feck von dem bei Ptolomäus einmal vorkommenden Dorf-

namen *Ἐλκεβος*, und dieses wiederum von dem frühdeutschen **Elces** ab; nicht genug: *Ἐλκεβος*, **Helvetus**, **Selestadium** sollen nur Variationen desselben Namens sein! Ob Schöpflin, der mit Recht diese Etymologie verwirft, mehr Ursache hat, der seinen sich zu rühmen (**Alsaciones** = **Elli accolae**, Anwohner der Ill), bleibe dahingestellt. — Bei dem Wort **Nauraker**, behauptet **Beatus** ferner, sei das **u** wie ein aeolisches Digamma ausgesprochen worden, daher komme der Name **Frick** (des Dorfes) — und die erste Sylbe? die sei in die Brüche gefallen. Das **Sisgau**, sagt er, sei das lateinische Wort **cis**, „diesseits“ — weil die diesseits des Berges wohnenden **Seguaner** diese Gegend inne gehabt hätten — und das deutsche „**Gau**“. Auf ähnliche Weise, meint er, sei **Uri** entstanden aus einer Verstümmelung des Wortes **Tigurinus**. Noch abenteuerlicher ist seine Erklärung des Wortes „**Hundsrüden**“, wie eine Gegend im heutigen **Westraßen** heißt. Als dessen eigentliches Ethnon nimmt er nämlich das **Ptolomäische Dbringa** an, welches dann die **Allemannen** nach ihrer Weise zu jenem „**Hundsrüden**“ verzerrt und verdreht hätten, indem sie die **Aspiration** vorsetzten und ein **s** einschoben. Die „**Schwyz**er haben ihren Namen von einem **Gau** der **Sachsen**, dessen Bewohner sich „**Vitae**“ nannten. Diese veränderten ihre Wohnsitze und zogen in die Gegenden des jetzigen **Schwyz**, das **S** am Anfange führte die zu **Zischlauten** geneigte **Landessprache** hinzu u. s. w.!! Der Name „**Strasbourg**“ muß sich ebenfalls eine eigenthümliche Deduktion gefallen lassen.¹⁾ Die ursprüngliche Benennung, **Argentuarina**, sei vielleicht nichts als das „**agger**“ oder „**Burg**“ **Argento's**, des Besitzers, den er in Einklang bringt mit dem **Drgetorix** des **Cäsar**. Dann sei aber auch noch ein anderer Name jenes Besitzthums gebräuchlich gewesen, nämlich **Argentorode**, was so viel bedeute als „**Haus** des **Argento**“. Dieses Wort hätten dann die römi-

¹⁾ Weiter ausgeführt in einem Brief an **Matthias Erb** zu **Nickenwir** (Juli 1543).

schen Soldaten in Argentoratum umgetauft. Die Alemannen
 hinwiederum hätten von diesem Wort die letzten Sylben „tora-
 tum“ weggenommen, ihre „Burg“ hinzugefügt, und so sei ent-
 standen Toratburg = Straßburg! Rücken wir aber näher ge-
 gen unsere Vaterstadt und erwähnen wir nur im Vorbeigehen
 des „Hole“, welches aus dem alten Dino, einem in der notit.
 dignit. imper. als Bollwerk der Rheingrenze gegen die Ger-
 manen genannten Orte entstanden sein soll. In Basel dürfen
 wir ja einen Augenblick verweilen. Athenan verwirft die grie-
 chische Etymologie von Basilea oder Basilina, welche Letzge-
 nannte die Mutter des Julianus Apostata war. Der Name
 kommt, nach ihm, von Passus, was bei den Galliern „Fährte“
 bedeutet, und die Stadt hieß zuerst Passilea, wie ja auch Passel
 an der Mosel von demselben Stamm herzuleiten ist. Daß an
 der Stelle des jetzigen Basel, fährt er fort, eine Fährte, ein
 Uebergangsort gewesen sei, und zwar noch während des Besteh-
 ens von Augst, ist wahrscheinlich, weil hier wegen des Thales,
 durch welches der nach der Birs benannte Bach ¹⁾ fließt, das
 Ufer tiefer und aus vielen Gründen sehr geeignet zum Ueber-
 gang ist. Mithin ist es natürlich, daß alle welche mit den
 Maurafern verkehrten, Germanen, Alemannen u. s. w., hier
 überzusetzen pflegten. Dazu kommt bestätigend, daß auf dem
 Hole der Vorgesetzte des Sequanergaues eine beständige Be-
 satzung hielt, um hauptsächlich diejenige Passage zu schützen,
 welcher jene Stelle in direkter Linie entspricht. Und weil der
 Ort durch eine Befestigung gegen die Germanen und Aleman-
 nen geschützt sein mußte, errichteten die Römer zwei Bollwerke,
 auf deren Fundamente, wie ich glaube, die beiden Thürme ge-
 setzt sind, die wir heute noch sehen, der eine am Anfang der
 Brücke, der andere etwas weiter unten, der vom daselbst auf-
 bewahrten Salz den Namen hat. Nach dem siegenden Ein-
 dringen der Alemannen in Gallien erhoben sich sodann zu bei-

1) Das ist der Birsig.

den Seiten Häuser von Fährleuten, Schiffern und Gastgebern; und so bildete sich der Anfang zu den beiden Städten. Bald aber siedelt sich eine größere Bevölkerung an, besonders von Krämern und Kaufleuten, denn um eine Passage herum pflegen alle Sorten von Leuten zusammenzufließen. In demselben Verhältniß wie Augusta verfiel hob sich Basel.

Alte, hier einheimische Leute behaupten, daß die Straße, welche vom Rhein auf den Fischmarkt führt, von dort ansässigen Trödlern ihren Namen erhalten habe.¹⁾ Dieß war aber noch nichts Königliches (*Βασιλικόν*). Wenn aber einer heute Basel betrachtet — fährt er fort — wird er es nicht eine Königin nennen? Eine solche Keuschheit herrscht in den Straßen, die Häuser haben im Allgemeinen eine so gleichmäßige Bauart, einige zeichnen sich auch durch Pracht und Anmuth aus, besonders diejenigen, hinter welchen der Petersplatz sich ausdehnt und das Kloster der Prediger; diese mit ihren geräumigen Höfen und zierlichen Gärten und die gegen den Rhein hin liegenden können sogar denen, welche Italien gesehen haben, gefallen, nur schreckt viele der ungewohnte Gebrauch der Defen und die Unreinlichkeit der öffentlichen Herbergen ab. Das Klima ist von außergewöhnlicher Milde und die Bürger von großer Leutseligkeit. Wenn Jemand den Petersplatz betrachtet, der ebenso geräumig als durch die Fülle seiner Bäume äußerst anziehend ist, und von dem ein Theil einst als Begräbnißplatz der Juden diente, wenn er die Brücke sich ansieht,²⁾ die zwei Städte verbindet und zur Aussicht auf den Fluß so passend angebracht ist, so muß er gestehen, daß Basel mit den schönsten Städten wetteifern könne. —

Von der Universität sagt er: Die Academie wird an ihrer Blüte verhindert durch die Kargheit der Einkünfte und die allzugroße Menge der deutschen Gymnasien.³⁾

1) *Via institorum*, die Krämergasse. — 2) *O tempora!*

3) Vgl. noch die metrisch gefaßten Urtheile über Athenans „deutsche Geschichten.“ Von Sturm:

Diese Auszüge mögen einem Basler zu gute gehalten werden. Auch der Beschreibung seiner Vaterstadt hat Rhenan ein eigenes Werk gewidmet, das im Manuscript auf unserer Bibliothek noch vorhanden sein soll. Leider aber weist schon der alte Catalog statt einer Nummer einige Fragezeichen auf und ich habe denselben nicht habhaft werden können. Und weil wir denn hier auf deutschem Boden mehr oder weniger uns bewegen, so wird die Bemerkung auch einen Platz finden dürfen, daß Rhenan es gewesen ist, der den freysingischen Codex Manuscriptus der Ottfried'schen Evangelienharmonie aufgefunden hat, als er in der Bibliothek nach den Decaden des Livius stöberte. (Rer. german. p. 201.)

Daß er nicht deutsch geschrieben, sondern für seine wissenschaftlichen Arbeiten sich des lateinischen Ausdrucks sich bedient hat, wird Niemanden befremden, der die damaligen Gelehrtenverhältnisse und den überwiegenden Einfluß der lateinischen als Gelehrtensprache kennt. Um seine Ideen dem gelehrten Publikum vorzutragen, bedurfte es dieses Mediums, und ein ungewöhnlicher Anlauf war nöthig, um hier Bahn zu brechen und das vaterländische Idiom auch für die strenge Wissenschaft brauchbar zu machen — ein Anlauf, den nur Luther nehmen konnte, weil man an ihm noch ganz Anderes und Größeres, das gleichfalls allem Herkommen widersprach, gewohnt war. Dem Patriotismus Rhenans thut also sein lateinischer Ausdruck nicht im Mindesten Abbruch. Daß er daneben sehr gut deutsch verstand, dazu bedarf es wohl kaum eines Beweises, und wenn Jemand dennoch zweifelte, so können diesen deutsch geschriebene

Multum se (sic!) mihi Germania (sic!) historia atque Latina
Debet, te patriae vindice claret honos.

(Unter seinem Bild von der Rer. germ. libr. III.)

von Georg Fabricius:

Quidquid habet nostro Germania tempore lucis
Debetur studio, docte Beate, tuo.

Briefe Rhenans eines Bessern belehren. Sein lateinischer Styl nun — denn auch er war kein geringes Moment in der damaligen Geltung eines Gelehrten — ist im Ganzen rein und flüssig, selten schwerfällig, nie mit Pedanterie nach Archaismen suchend oder ängstlich dem classischen, ciceronianischen Ausdruck sich anschmiegend, welche Sitte damals wohl auch sich breit machte — sondern Rhenan wählt aus der ganzen zu Gebote stehenden Litteratur immer den kürzesten, den Gedanken klar und ohne Umschweife wiedergebenden Ausdruck; selbst neue, aber nach richtiger Analogie geformte Worte belasten sein sprachliches Gewissen nicht, sobald die alte Sprache für die neuen Verhältnisse kein Wort bietet. Zwar reicht er nun nicht an Politians oder Perpinians ächte, ungetrübte und wahrhaft antike Classicität heran, wollte es vielleicht auch nicht, gerade weil von jenen Bestrebungen doch eine gewisse Ängstlichkeit und Pedanterie nicht zu trennen war, auch steht er der bewundernswerthen Gewandtheit und Sprachfertigkeit seines großen Freundes Erasmus nach, der das Latein gleich einer Muttersprache für alle Fragen und Verhältnisse des Lebens flüssig zu machen und nach ihnen umzubilden verstand, wie Keiner vor und nach ihm; aber doch zeugt sein Latein von seiner vollständigen Bewältigung der Sprache, von einem Reichthum der ihm zu Gebote stehenden Ausdrücke und von einer Leichtigkeit im Handhaben, die vortheilhaft von dem Styl vieler seiner Freunde, besonders Zwinglis und Decolampads absticht und seine durch und durch classische Bildung beurfundet.

Wir haben den Mann nun nach seinem Wirken, so weit sich dieses verfolgen ließ, dargestellt und es bleibt noch übrig, seine äußern Lebensschicksale und seine Lebensweise kurz zu schildern. Wir haben ihn zuletzt sich zurückziehen sehen nach Schlettstadt, aber Basel hat ihn auch wieder gesehen. Schon ziemlich lange vor Erasmus oben angedeuteter Abreise nach Freiburg war er wieder bei uns, im Jahr 1528, wo er in der leidigen Angelegenheit des Erasmus mit Ritter Eppendorf nebst einem

andern Vertrauten des zuerst Genannten das Schiedsrichteramt übernehmen mußte. Die größere Schuld scheint in diesem Streit allen Anzeichen nach auf Erasmus Seite zu liegen; er hatte hinter Eppendorfs Rücken gegen ihn conspiriert, ihn beim Herzog von Sachsen, dem Gönner, verläumdete und angeschwärzt, obschon er früher ihm sehr gewogen war, als er von demselben Herzog durch Eppendorf drei Silberstufen zum Geschenk erhielt. Aber Eppendorf hatte das Unglück, Huttens Freund zu sein und das war genug, um Erasmus sich zu entfremden.¹⁾ Die beiden Schiedsrichter scheinen auch, wie man aus ihrem Spruch schließen darf, das größere Recht Eppendorfs eingesehen und dessen Forderung für billig erachtet zu haben, denn Erasmus, der sich auf keine andere Art zu helfen wußte als durch Verläugnen der ihn kompromittirenden Briefe, wurde trotzdem zu einer Geldbuße und der Demüthigung verurtheilt, dem Eppendorf öffentlich ein Buch zu dedizieren. — Rhenan war auch in Erasmus Testament mit einem Andenken bedacht — einem goldenen Löffel und einer goldenen Gabel.

In Schlettstadt mußte er, nach seinem ganzen Charakter, ein sehr ruhiges Leben führen, seinen Ruhm suchte er in der Gelehrsamkeit und nicht in Ehrenstellen. Von Staatsgeschäften hat er sich, anders als sein Vater, stets entfernt gehalten; der Kaiser Carl V. kannte ungefähr seine Bedürfnisse und Wünsche, und in dem noch vorhandenen Adelsbrief, den er dem Beatus als Zeichen seiner persönlichen Achtung ausstellte, gewährte er ihm Dispens von allen bürgerlichen Leistungen und Aemtern (*vacationum civilium privilegium*). Auch in seinem Hause ging es stille her, nur Rudolf Verz²⁾, sein gelehrter und treuer Gesellschafter, den er schon früher nach Basel, wahrscheinlich nach

¹⁾ Vgl. den Artikel „Eppendorf“ in der hallischen Encyclopädie.

²⁾ Im praktischen Leben scheint dieser nicht immer der brauchbarste gewesen zu sein, denn „*Rodolphi mei praecipitem festinationem et incuriam non ignoratis,*“ schreibt Rhenan an Amerbach.

dem Weggang Burers mit sich genommen hatte, und ein altes Mütterchen, welches die Geschäfte der Haushaltung verjah, bildeten seine Umgebung. Hie und da, aber doch selten, wich die Stille einem regern Leben, wenn er Freunde zu Besuch lud; aber die Symposien, die er ihnen zu Ehren veranstaltete, waren nichts weniger als üppig und luxuriös und von rauschendem Jubel begleitet — seine Natur und sein Gewissen, behauptete er, verböten ihm das. Von den Grazien ließ er sich die ernste Muse der Wissenschaft nicht weglächeln oder verbannen, denn wenn er einige Jahre vor seinem Tod eine Wittib freite, dieselbe aber, wie es heißt, nicht einmal in seinem Hause unterhielt, so kann man doch dieses Verhältniß kein den leichten Göttinnen geweihtes nennen; die Zeit dazu war vorüber. Erholung von seinen Studien — denn er arbeitete bis in die tiefe Nacht und ließ sich durch die Ruhe eher einen Theil des Morgens rauben — Erholung suchte er in seinen Gartenanlagen vor der Stadt, wo er gerne spazierte. Störung in dieses gleichförmige, friedlich hinfließende Leben brachte hie und da seine etwas angegriffene Gesundheit; das Uebel, das ihm bis ans Ende seines Lebens anhaftete und wahrscheinlich auch seinen Tod herbeiführte, war, wie bereits oben bemerkt, das gleiche, an welchem auch Erasmus litt. Als junger Mensch hatte er auch mit dem antiken Uebel der Triefäugigkeit zu kämpfen. Eine Cur, welche er zur Stärkung seiner stets mehr und mehr wankenden Gesundheit in den Heilquellen von Baden versuchte, vermochte die müden Lebensgeister nicht mehr aufzufrischen. Schwächer denn zuvor trat er seine Rückreise an; seine Vaterstadt sollte er aber nicht mehr sehen; schon in Straßburg unterlag er. Schneller als er gedacht, war der Tod gekommen und hatte ihm keine Zeit gelassen, schriftlich über seinen Nachlaß zu verfügen; seinen Begleiter Rudolf Berz machte er daher mündlich mit seinem letzten Willen bekannt, wonach dem Rath und der Bürgerschaft Schlettstadt seine Bibliothek als Vermächtniß übergeben werden sollte. Wie Schöpflin diese im

Jahr 1754 unter Schutt und Staub wieder entdecken und zu Ehren ziehen mußte, ist oben bemerkt. Seinen Büchern, als seinen liebsten Freunden, ist Rhenan stets treu geblieben und hat sie nie veräußert; sie tragen von seiner Hand die Bezeichnung: „Ich gehöre dem Beatus Rhenanus und ändere meinen Herrn nicht.“ (Beati Rh. sum nec dominum muto.)

Seine Hinterlassenschaft an Vermögen rechtfertigt den Ausspruch eines seiner Freunde, daß er nicht nur dem Namen, sondern auch den zeitlichen Umständen nach „Beatus“ sei. In der Hauptkirche von Schlettstadt ist er beigesetzt und sein Grab trägt folgende von Berz gefertigte Grabschrift: „Dem Beatus Rhenanus, Sohn des Antonius, aus der alten Familie der Bilde, dessen ausgezeichnete Kenntniß in allen Zweigen der Gelehrsamkeit, in der griechischen und lateinischen Sprache, dessen Sittenreinheit, edle Menschlichkeit, Mäßigkeit, Züchtigkeit im preisenden Andenken sich erhalten werden, so lange die Welt besteht; dessen Beschäftigung mit dem Alterthum eine Anzahl lateinischer, von ihm hergestellter und beinahe von Neuem ins Leben gerufener, kirchlicher und weltlicher Schriftsteller bezeugen, ebenso das deutsche Land, das alte wie das neue, das er in drei Büchern mit bewunderungswerthem Fleiße beleuchtet hat, dem großen, unsterblichen Gedächtnisses würdigen Mann setzt Rudolf Berz dieß Denkmal liebender Verehrung. Er starb zu Straßburg am 18. Mai, im 62ten Jahre seines Alters, dem 1587ten nach Christus. Von dort weggetragen, liegt er hier, damit nicht der sterblichen Ueberreste ihres besten und gelehrtesten Bürgers die Vaterstadt entbehre, die er als Lebender durch so viele gediegene Denkmale verherrlicht hat.“ — Noch andere Epitaphe von Freundeshand verkünden den Ruhm des Gelehrten und Menschen.